

**Universität Paderborn
Fakultät für Kulturwissenschaften**

Intergenerationale Werteähnlichkeit zwischen Erwachsenen und ihren Eltern

Kumulative Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades eines Doktors der
Philosophie (Dr. phil.) im Fach Psychologie der Universität Paderborn

vorgelegt von
Christian Hoellger (M.Sc.)

Erstgutachterin: Prof. Dr. Heike M. Buhl

Zweitgutachter: Prof. Dr. Sven Lindberg

Disputation: 18.02.2022

Die Dissertation besteht neben dem Manteltext aus folgenden, in Fachzeitschriften veröffentlichten Artikeln:

Hoellger, C., Sommer, S., Albert, I. & Buhl, H. M. (2021). Intergenerational value transmission in adulthood. *Journal of Family Issues*, 42(6), 1234-1257.

doi.org/10.1177/0192513X20943914

Hoellger, C., Sommer, S. & Buhl, H. M. (2021). Zusammenhang zwischen der Lebenssituation und Werteähnlichkeiten in der Eltern-Kind-Beziehung im Erwachsenenalter. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 41(4), 432-448.

Hoellger, C., Sommer, S. & Buhl, H. M. (2021). Intergenerational value similarity and subjective well-being. *Journal of Family Issues*.

doi.org/10.1177/0192513X211054470

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei allen bedanken, die mich auf dem Weg meiner Dissertation begleitet und unterstützt haben.

Mein Dank gilt insbesondere Frau Prof. Dr. Heike Buhl, die mich stets unterstützt hat. Im Zuge Ihrer Betreuung konnte ich mich jederzeit auf ihre ausgezeichnete fachliche sowie überfachliche Beratung verlassen. Ich möchte mich herzlich für ihre Geduld sowie dafür bedanken, dass sie mir die Chance gegeben hat, am spannenden F.E.EL-Projekt mitwirken zu dürfen und freue mich, dass dieses Projekt nach meiner Zeit an der Universität Paderborn durch einen weiteren Messzeitpunkt fortgeführt wird. In diesem Zusammenhang möchte ich mich auch bei meiner ehemaligen Kollegin Dr. Sabrina Sommer bedanken, die mich hervorragend in das Projekt eingearbeitet hat und für Fragen stets ein offenes Ohr hatte. Außerdem bedanke ich mich bei Frau Dr. Sabrina Sommer für ihre Bereitschaft, ein Mitglied der Promotionskommission zu sein.

Mein Dank gilt außerdem Dr. Isabelle Albert. Der Austausch mit ihr über dyadische Korrelationen führte letztlich dazu, dass ich die intergenerationale Werteähnlichkeit zu meinem Dissertationsthema wählte. Des Weiteren bedanke ich mich beim Forschungskolloquium der Psychologie, durch welches neue Impulse für meine Forschungsarbeiten entstanden sind und ich neue Perspektiven auf meine Forschungsarbeiten gewinnen konnte.

Ebenso möchte ich mich bei Herrn Prof. Dr. Sven Lindberg für die Übernahme des Zweitgutachten bedanken sowie bei Frau Prof. Dr. Katrin Klingsieck für die Bereitschaft, den Vorsitz der Promotionskommission zu übernehmen.

Ein großes Dankeschön möchte ich dem gesamten H4 beziehungsweise der Abteilung der Psychologie der Universität aussprechen, die mir vier schöne Jahre an der Universität Paderborn beschert hat. Ebenso bedanke ich mich bei meiner Familie sowie meinen Freunden, die mich während dieser Zeit im privaten Bereich unterstützt und angespornt haben. Als letztes möchte ich noch meiner Partnerin Ann-Sophie danken, die mir in entscheidenden Momenten den Rücken freigehalten und dafür gesorgt hat, dass ich nie die Motivation verloren habe.

Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung.....	1
1. Einleitung	3
2. Werte.....	6
3. Werteentwicklung und Werteveränderungen.....	8
3.1 Werteentwicklung und Werteveränderungen vor dem Hintergrund des Sozialisationsmodells.....	8
3.2 Wertetransmission und Werteähnlichkeit.....	10
3.3 Befunde zur intergenerationalen Werteähnlichkeit von der Kindheit bis zum Emerging Adulthood	11
4. Ableitung der Forschungsfragen.....	13
4.1 Ableitung der ersten Forschungsfrage.....	13
4.2 Ableitung der zweiten Forschungsfrage.....	14
4.3 Ableitung der dritten Fragestellung	16
4.4 Ableitung der vierten Fragestellung	17
4.5 Zusammenfassung der Fragestellungen.....	18
5. Die Studien	19
5.1 Die Bedeutung der Beziehungsqualität bei der intergenerationalen Werteähnlichkeit..	20
5.2 Der Zusammenhang zwischen familiärer Lebenssituation und Werteähnlichkeit	21
5.3 Der Zusammenhang der Werteähnlichkeit mit der Lebenszufriedenheit	21
6. Diskussion	23
6.1 Diskussion der Ergebnisse zur ersten Fragestellung.....	23
6.2 Diskussion der Ergebnisse zur zweiten Fragestellung.....	24
6.3 Diskussion der Ergebnisse zur dritten Fragestellung.....	26
6.4 Diskussion der Ergebnisse zur vierten Fragestellung	27
6.5 Ergebnisse vor dem Hintergrund der Sozialisationstheorie	29
6.6 Wissenschaftlicher Beitrag	31
6.7 Implikationen für weitere Forschung.....	33
6.8 Praktische Implikationen	35
6.9 Ausblick.....	36
Literaturverzeichnis	37

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildung 1. Zirkuläre Anordnung der Werte (Quelle: Schwartz 1992).....	7
Abbildung 2. Eigene Darstellung des Akquisitions-Modells nach Grusec und Goodnow (1994)	11
Abbildung 3. Eigene Darstellung der Erweiterung des Akquisitions-Modells nach Grusec und Goodnow (1994) in Anlehnung an Schönplüg und Bilz (2009).	11
Abbildung 4. Modell zur Ableitung der zweiten Fragestellung.....	15
Abbildung 5. Modell der zweiten Fragestellung.....	15
Abbildung 6. Modell zur Ableitung der dritten Forschungsfrage.....	17
Abbildung 7. Modell zur Ableitung der vierten Fragestellung	18
Abbildung 8. Theoretisches Konstrukt zur Wertetransmission in Anlehnung an die Forschungsfragen	19
Abbildung 9. Theoretisches Konstrukt zum zirkulären Wertetransmissionsprozess.....	32
 Tabelle 1 Ergebnisse der Mediationsanalyse zur Beantwortung der vierten Forschungsfrage	22

Zusammenfassung

Werte nehmen eine zentrale Rolle in unserem Leben ein. Sie können als Leitlinien für das menschliche Handeln gesehen werden. Die Bedeutung von einzelnen Werten variiert individuell. Aus den unterschiedlichen Wertepräferenzen ergeben sich für jeden Menschen individuelle Werteprofile. Aufgrund der hohen Bedeutung von Werten ist es wichtig, sich mit der Aneignung von Werten zu beschäftigen. Es wird angenommen, dass Werteprofile aus dem Sozialisationsprozess resultieren. Die Ähnlichkeit der Werte beziehungsweise der Werteprofile zweier Individuen resultiert vor allem aus dem Sozialisationsprozess zwischen diesen beiden Individuen. Diese Dissertation fokussiert die Werteähnlichkeit zwischen erwachsenen Kindern und deren Eltern. Die Eltern-Kind-Beziehung besitzt für den Sozialisationskontext einen besonderen Stellenwert, welcher sich über die Lebensspanne verändert. Diese Dissertation beschäftigt sich daher mit vier unterschiedlichen Fragestellungen, wie und mit welchen Faktoren die Werteähnlichkeit als Endprodukt des Sozialisationsprozesses von erwachsenen Kindern und Eltern zusammenhängt: (1) Welches Ausmaß nimmt die intergenerationale Werteähnlichkeit im Erwachsenenalter an? (2) Welcher Zusammenhang besteht zwischen der intergenerationalen Werteähnlichkeit und beziehungsrelevanten Aspekten? (3) Unterscheidet sich die intergenerationale Werteähnlichkeit im Zusammenhang mit den Erfahrungen beziehungsweise der Lebenssituation, in der sich die erwachsenen Kinder befinden? (4) Wie hängt die intergenerationale Werteähnlichkeit mit der subjektiven Lebenszufriedenheit von Eltern und Kindern zusammen?

Um diesen Fragestellungen nachgehen zu können, wurden drei unterschiedliche Studien durchgeführt, welche auf dem Datensatz des DFG-geförderten Projektes „Interdependenz in der Beziehung zwischen Erwachsenen und ihren Eltern“ (BU1145/7-1) basieren. Die Auswertungen erfolgten mit unterschiedlichen statistischen Methoden (Regressionsanalysen, Varianzanalysen (ANOVAs), Multivariate Kovarianzanalysen (MANCOVAs), Kovarianzanalysen (ANCOVAs) sowie Mediationsanalysen). Aufgrund fehlender Untersuchungen war es zunächst wichtig zu prüfen, ob die Werteprofile der erwachsenen Kinder mit den Werteprofilen der Eltern zusammenhängen und welches Ausmaß die Ähnlichkeit der Werteprofile annehmen.

In Studie 1 wurde gezeigt, dass die Werteprofile von den Eltern mit den Werteprofilen der Kinder signifikant zusammenhängen. Das Ausmaß unterschied sich jedoch in Abhängigkeit der Betrachtung der Dyaden. Mütter wiesen zu ihren Töchtern eine signifikant höhere Werteähnlichkeit auf als Mütter zu ihren Söhnen. Die Werteähnlichkeiten der weiteren Dyaden unterschieden sich nicht signifikant voneinander. Auf dieser Grundlage wurde untersucht, wie

die Werteähnlichkeit in den unterschiedlichen Dyaden mit beziehungsrelevanten Aspekten zusammenhängt. Über alle Dyaden hinweg hing die Werteähnlichkeit nicht mit der verbalen Intimität zusammen. Die Zufriedenheit der Väter mit der Beziehung zu den Kindern (Töchter und Söhne) hing mit der Werteähnlichkeit zusammen. Eine größere Zufriedenheit der Kinder mit der Beziehung zu ihren Müttern ging ebenfalls mit einer höheren Werteähnlichkeit einher. Die größere Werteähnlichkeit zu den Vätern hing mit einer größeren Zufriedenheit mit der Beziehung zu diesen zusammen. Eine höhere Kontakthäufigkeit zwischen Müttern und Söhnen sowie zwischen Vätern und Kindern ging mit einer größeren Werteähnlichkeit einher.

Die zweite Studie zeigte, dass sich Wertepprofile in Abhängigkeit von der Lebenssituation der erwachsenen Kinder unterscheiden. Die Elternschaft der Kinder hing mit einer größeren Werteähnlichkeit in den Mutter-Kind-Dyaden zusammen. In Bezug auf den Beziehungsstatus wiesen verheiratete Söhne eine größere Werteähnlichkeit auf als unverheiratete Söhne. Mit dem Beziehungsstatus der Töchter gingen keine Unterschiede in der intergenerationalen Werteähnlichkeit einher.

In Studie 3 zeigten sich sowohl direkte als auch indirekte Zusammenhänge zwischen der intergenerationalen Werteähnlichkeit und der Lebenszufriedenheit. Wie in den vorherigen Studien hing der Effekt von der Dyade sowie der Perspektive ab. Der Großteil der Zusammenhänge wurde vollständig über die Beziehungsqualität mediert. So zeigten sich hinsichtlich der Lebenszufriedenheit der Töchter lediglich indirekte Zusammenhänge mit der intergenerationalen Werteähnlichkeit. Die Lebenszufriedenheit der Söhne hing dagegen mit der generellen Werteähnlichkeit zu beiden Elternteilen direkt zusammen. Die generelle Werteähnlichkeit in der Mutter-Tochter-Dyade hing nur direkt mit der Lebenszufriedenheit der Mütter zusammen, während die familiäre Werteähnlichkeit zwischen Vätern und Söhnen direkt mit der Lebenszufriedenheit der Väter zusammenhing.

Als wissenschaftlicher Erkenntnisgewinn dieser Arbeit kann festgehalten werden, dass die Wertepprofile von Kindern und deren Eltern auch noch im Erwachsenenalter zusammenhängen. Dies unterstreicht, dass Kinder und Eltern als gegenseitige Sozialisationsagenten über die Lebensspanne hinweg fungieren und dass dies positiv mit der Beziehungs- sowie Lebenszufriedenheit assoziiert ist. Des Weiteren zeigte sich, dass die Lebenssituationen der erwachsenen Kinder mit der Werteähnlichkeit verknüpft sind.

1. Einleitung

„Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm“. Diese Redewendung wird jeder einmal gehört oder selbst verwendet haben. Damit ist gemeint, dass ein Kind in den Eigenschaften oder Verhaltensweisen starke Ähnlichkeiten zu den Eltern aufweist. Häufig wird davon ausgegangen, dass primär Kinder die Eigenschaften oder Verhaltensweisen übernehmen. In diesem Fall wird von einem unidirektionalen Prozess der Wertetransmission (Wertevermittlung) ausgegangen. Diese Annahme ist mittlerweile veraltet, sodass die Weitergabe von Werten als bidirektional betrachtet wird (z. B. Roest, Dubas & Gerris, 2009). Das heißt, dass Eltern ihren Kindern Werte vermitteln und umgekehrt, dass Kinder ebenfalls Eltern Werte vermitteln. In Anbetracht, dass die Eltern-Kind-Beziehung eine der längsten Beziehungen ist, so scheint dies nicht überraschend. Dies macht die Eltern-Kind-Beziehung auch so besonders. Außerdem ist diese gekennzeichnet durch unterschiedliche Phasen. Zu Beginn ist die Beziehung dadurch gekennzeichnet, dass die Kinder von ihren Eltern abhängig sind. Im Laufe des Lebens kehrt sich die Abhängigkeit um. In der mittleren Lebensphase führen Eltern und Kinder in der Regel zwei getrennte, selbstständige Leben. Dennoch fühlen sich Eltern und Kinder in dieser Phase immer noch miteinander verbunden (Buhl, Wittmann & Noack, 2003; Youniss & Smollar, 1985). Diese Phase wird als Interdependenz bezeichnet (Baltes & Silverberg, 1994; Buhl & Sommer, 2019). In Deutschland sowie anderen westlichen Gesellschaften handelt es sich vor allem um eine psychologische Interdependenz (Kagitcibasi, 2005). In dieser Phase unterliegt die Eltern-Kind-Beziehung anderen Mechanismen als beispielsweise in der Kindheit oder im beginnenden Erwachsenenalter. Meistens besteht in dieser mittleren Lebensphase auch keine finanzielle Abhängigkeit mehr (Arnett, 1997). Obwohl sich Kinder bereits ab dem Jugendalter versuchen von ihren Eltern abzugrenzen, ist die Beziehung auch noch im mittleren Erwachsenenalter durch viel Nähe und Kommunikation gekennzeichnet (Buhl, 2007; Smollar & Youniss, 1989). Des Weiteren ist diese Lebensphase durch viele Veränderungen geprägt. Die erwachsenen Kinder durchlaufen unterschiedliche Lebenssituationen. Beispielsweise starten die erwachsenen Kinder in das Berufsleben, treten in den Bund der Ehe ein oder werden selbst Eltern (Buhl, 2000). Diese Veränderungen gehen ebenfalls mit Veränderungen in der Eltern-Kind-Beziehung einher. Der Forschungsstand weist bezüglich der Auswirkung auf die Beziehung teils widersprüchliche Befunde auf. Beispielsweise berichtet Neyer (1994) von einem geringeren Kontakt zur Herkunftsfamilie durch die Geburt eines Kindes, während eine spätere Studie (Bucx, Van Wel, Knijn & Hagendoorn, 2008) von einer Zunahme des Kontaktes berichtet. Ein Großteil der Studien berichtet jedoch, dass mit der Angleichung der Rollen eine Verbesserung der Beziehung

einhergeht (z. B. Aquilino, 1997, 1999; Bucx, Raaijmakers & Van Wel, 2010; Kaufman & Uhlenberg, 1998; Rossi & Rossi, 1990).

Allgemein besitzt die Eltern-Kind-Beziehung einen enormen Stellenwert. Auf das Leben gesehen, stellt sie eine der längsten Beziehungen überhaupt dar. Die Länge dieser Beziehung ist einer steigenden Lebenserwartung zu verdanken (Szydlik, 2016). Aber nicht nur die Länge der Eltern-Kind-Beziehung ist als Indikator für den Stellenwert der Beziehung zu betrachten. Aufgrund der rückläufigen Geburtenraten werden Familien kleiner, sodass den einzelnen Familienmitgliedern in kleineren Familiengruppen ein höherer Stellenwert zukommt (Bengtson, 2001; Szydlik, 2016).

Der Stellenwert der Familie beziehungsweise der Eltern-Kind-Beziehung wird auch durch ihre Funktion unterstrichen. Die Familie gilt als erster Kontext, in dem Sozialisation stattfindet (Sabatier & Lannegrand-Willems, 2005) und die Interaktion mit Familienmitgliedern wird als der Hauptkontext für die Sozialisation angesehen (Roest et al., 2009). Im Zuge des Sozialisationsprozesses werden Werte vermittelt (z. B. Grusec, Goodnow & Kuczynski, 2000). Diese sind für wichtige menschliche Prozesse von großer Bedeutung und gelten als leitende Motive für menschliches Handeln (z. B. Rokeach, 1973). Der Sozialisationsprozess ist somit von besonderer Wichtigkeit. Früher wurde davon ausgegangen, dass der Sozialisationsprozess als ein psychodynamischer Prozess in der Kindheit stattfindet und dass die gebildeten Werteprofile bis ins Erwachsenenalter stabil sind (Chodorow, 1999). Diese Annahmen gelten mittlerweile als widerlegt, sodass die Sozialisation als lebenslanger Prozess betrachtet wird (Roest et al., 2009), welcher sich auch noch im Erwachsenenalter weiter fortsetzt. Dies wird durch einige Studien bestätigt. Die Präferenzen von Werten verändern sich - und dadurch auch die Werteprofile - in Abhängigkeit vom Alter (Vecchione et al., 2016). Außerdem adaptieren Menschen ihre Werte in Abhängigkeit von neuen Lebenssituationen entsprechend den neuen Umständen beziehungsweise Herausforderungen (Bardi, Buchanan, Goodwin, Slabu & Robinson 2014). Im Erwachsenenalter weisen Kinder zudem Übereinstimmungen mit ihren Eltern hinsichtlich politischer, kultureller und religiöser Einstellungen sowie den Geschlechterrollen auf (Min, Silverstein & Lendon, 2012, Acock & Bengtson, 1978; Vollebergh, Iedema & Raaijmakers, 2001). Dies kann als Indiz gedeutet werden, dass Eltern und Kinder im Erwachsenenalter als Sozialisationsagenten sich gegenseitig beeinflussen können. In diesem Kontext ist allerdings wenig über die Zusammenhänge der Grundwerte bekannt. Gerade die individuellen Grundwerte nach Schwartz (1992) können als ein übergeordnetes Wertesystem betrachtet werden, welches maßgeblich in menschliche Handlungs- und Beurteilungsprozesse involviert ist und somit von immenser Bedeutung ist.

Bezüglich der individuellen Grundwerte liegen lediglich Studien vor, wenn sich die Kinder in der Kindheit, der Adoleszenz oder im beginnenden Erwachsenenalter (Emerging Adulthood) befinden (z. B. Albert & Ferring, 2012; Barni, Alfieri, Marta & Rosnati, 2013). Es sind nur wenige Untersuchungen bekannt, die sich mit der Werteähnlichkeit in der interdependenten Phase befassen. Allerdings wird insbesondere diese Phase durch einige gravierende Veränderungen hinsichtlich der Lebenssituationen geprägt (z.B. Eheschließung oder Elternschaft), sodass auch Veränderungen in den Werteprofilen sowie in der Werteähnlichkeit zwischen Eltern und Kindern anzunehmen sind.

Aus diesem Grund hat sich diese Dissertation zur Aufgabe gemacht zu untersuchen, wie die Werteähnlichkeit - insbesondere bezüglich der individuellen Grundwerte nach Schwartz (1992) - zwischen Eltern und Kindern aussieht, wenn beide Generationen eine eigenständige Lebensführung aufweisen. Mit anderen Worten: Welches Ausmaß nimmt die Werteähnlichkeit in der interdependenten Phase an? Besteht weiterhin ein signifikanter Zusammenhang zwischen den Werteprofilen von Kindern und Eltern, wie es zuvor bereits im Kindes-, Jugendalter sowie im Emerging Adulthood der Fall war? In Studien (Albert & Ferring, 2012; Barni et al., 2013) zu Werteähnlichkeiten in der Adoleszenz und im Emerging Adulthood wird die Beziehungsqualität als Prädiktor für die Werteähnlichkeit angeführt. Aus diesem Grund widmet sich diese Dissertation den Zusammenhängen zwischen der Werteähnlichkeit und beziehungsrelevanten Faktoren für das Erwachsenenalter. Ein weiterer Aspekt, mit dem sich diese Dissertation beschäftigt, ist, ob ein ähnlicher privater Lebensweg mit einer größeren Werteähnlichkeit zusammenhängt. Neben diesen beiden zentralen Fragestellungen blickt diese Dissertation auf die Relevanz der intergenerationalen Werteähnlichkeit. Konkret soll im Zuge dieser Arbeit untersucht werden, ob die Werteähnlichkeit mit der Lebenszufriedenheit zusammenhängt.

Nachdem die Bedeutung von Werten bereits angeschnitten wurde, soll im darauffolgenden Kapitel noch näher darauf eingegangen werden. Daran anknüpfend, wird auf die Bildung und Veränderung von Werteprofilen - insbesondere vor dem Hintergrund der Sozialisationstheorie - eingegangen. Anschließend wird dabei auch der Wertetransmissionsprozess fokussiert. Anhand der Sozialisationstheorie und unter Berücksichtigung des Wertetransmissionsprozesses werden die zentralen Fragestellungen der Dissertation schrittweise abgeleitet. In der Folge werden die drei durchgeführten Studien zusammengefasst dargestellt, bevor diese im Hinblick auf die Beantwortung der Fragestellungen diskutiert werden. Des Weiteren werden die Ergebnisse vor dem Hintergrund der Sozialisationstheorie diskutiert und anhand dessen auf den

wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn bewertet. Abschließend werden Implikationen für weitere Studien vorgeschlagen sowie ein Ausblick gegeben.

2. Werte

Schwartz (1994) definiert Werte als Überzeugung, welche sich auf wünschenswerte Endzustände oder Verhaltensweisen beziehen und welche über spezifische Situationen hinausgehen. Außerdem bestimmen Werte die Auswahl oder Bewertung von Verhalten, Menschen und Ereignissen. Die Wichtigkeit eines Wertes steht im Verhältnis zu anderen Werten. Alle Werte bilden ein System von Wertprioritäten. (Schwartz 1994) Anders ausgedrückt ergibt sich durch die Gesamtheit der Werteprioritäten ein individuelles Werteprofil.

Werte besitzen daher für den Menschen eine besondere Bedeutung. Nach Katz (1960) müssen Menschen Standards und Bezugsrahmen besitzen, um die Welt verstehen zu können. Werte können im Zuge dessen als Hilfsmittel für diese Standards gesehen werden (Katz, 1960). Sie gelten als Handlungsschemata und können sich auf das Handeln sowie die Einstellungen einer Person auswirken (Seel & Hanke, 2015). Aus diesem Grund werden sie auch als leitende Prinzipien im Leben angesehen (z.B. Rokeach, 1973), sodass Menschen sich bei sozialen Problemen positionieren und ihre Überzeugungen und Erwartungen adäquat kommunizieren können (Seel & Hanke, 2015). So sind Werte für die Lösung von Konflikten von besonderer Bedeutung (Seel & Hanke, 2015).

Der Begriff *Werte* ist allerdings ein sehr allgemeiner Begriff. So wird zwischen verschiedenen Arten beziehungsweise verschiedenen Wertesystemen unterschieden, wie beispielsweise Familienwerte (z.B. Padilla, McHale, Rovine, Updegraff & Umaña–Taylor, 2016), religiöse Werte, Geschlechter-Rollen-Einstellungen (z.B. Min, Silverstein & Lendon, 2012) oder die individuellen Grundwerte (Schwartz, 1992). Diese Dissertation konzentriert sich größtenteils auf die individuellen Grundwerte, berücksichtigt jedoch auch zum Teil die Familienwerte. Familienwerte betonen den familiären Zusammenhalt sowie die gegenseitige Unterstützung. Ebenso zählt die familiäre Solidarität sowie Loyalität zu wesentlichen Aspekten der Familienwerte (z.B. Padilla, McHale, Rovine, Updegraff & Umaña–Taylor, 2016).

Die individuellen Grundwerte nach Schwartz (1992) erhalten im Zuge dieser Dissertation die größte Aufmerksamkeit, da diese Werte als universell betrachtet werden können und weniger spezifisch sind als beispielsweise die Familienwerte oder religiöse Werte.

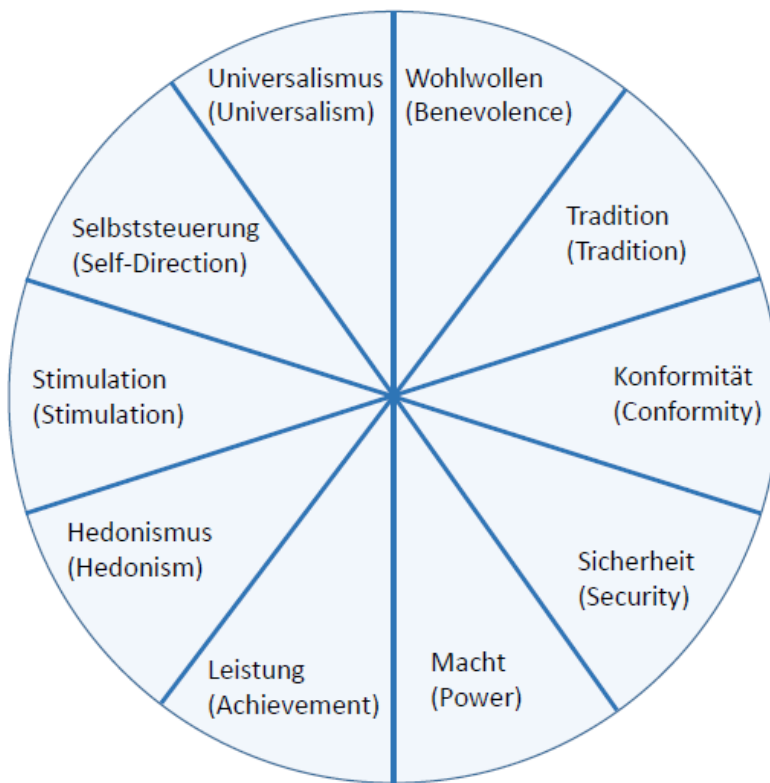


Abbildung 1. Zirkuläre Anordnung der individuellen Grundwerte nach Schwartz (in Anlehnung an Schwartz 1994); in Klammern sind die ursprünglichen englischen Bezeichnungen angegeben.

Wie in Abbildung 1 zu sehen, setzen sich die individuellen Grundwerte aus zehn Wertetypen zusammen. Der Wertetyp *Macht* ist definiert als hoher sozialer Status, das Besitzen von vielen Ressourcen und Dominanz gegenüber anderen. Unter *Leistung* ist persönlicher Erfolg nach gesellschaftlichen Maßstäben zu verstehen. Mit einer starken Ausprägung des Wertetyps *Hedonismus* geht das Streben mit sinnlicher Befriedigung und Vergnügen einher. *Stimulation* ist gekennzeichnet durch Aufregung, Herausforderung und Neuheit. Der Wertetyp *Selbstbestimmung* ist charakterisiert durch die Eigenschaften Denken, Erforschen und Gestalten. *Universalismus* geht mit einem hohen Maß an Toleranz sowie der Sorge um das Wohlergehen von Menschen und Natur einher. Das Interesse an der Erhaltung und Förderung des Wohlergehens von eng verbundenen Menschen ist dem Wertetyp *Wohlfühlen* zuzuordnen. *Tradition* ist durch Respekt und Engagement für religiöse oder kulturelle Bräuche und Ideen definiert. Eine starke Zurückhaltung von Impulsen und Handlungen, die anderen schaden oder den sozialen Erwartungen widersprechen, sind wesentliche Aspekte des Wertetyps *Konformität*. *Sicherheit* kann durch Stabilität und Sicherheit der Gesellschaft sowie von wichtigen Beziehungen und des Selbst charakterisiert werden.

Ein Werteprofil setzt sich aus den individuellen Ausprägungen eines jeden Wertetyps zusammen (Schwartz, 1992). Diese zehn Wertetypen stehen in einem zirkulären Verhältnis zueinander (siehe Abbildung 1). Wenn ein Wert an Bedeutung gewinnt, nehmen die entgegengesetzten Werte an Bedeutung ab. Beispielsweise: Im Falle einer wahrgenommenen Bedrohung steigt die Bedeutung von Selbstschutzwerten wie Sicherheit und Tradition. Im Gegenzug nimmt die Bedeutung der entgegengesetzten Werte ab, wie zum Beispiel Stimulation oder Hedonismus (vgl. Steinert, 2020). Es wird generell angenommen, dass sich Änderungen immer auf das gesamte System von Werten und Einstellungen auswirken (Seel & Hanke, 2015). Auf Werteänderungen sowie die Entwicklung eines Werteprofiles soll nun in Kapitel 3 näher eingegangen werden.

3. Werteentwicklung und Werteveränderungen

Schwartz und Bardi (1997) betrachten die Basis des Wertewandels in adaptiven Prozessen, in denen die Werte an soziale, wirtschaftliche und politische Umstände angepasst werden. Menschen versuchen ihre Werteprofile so auszurichten, dass sie in sich konsistent sind und dass die eigenen Überzeugungen zum Umfeld und deren Gegebenheiten passen. Im Falle von Wertkonflikten adaptiert ein Individuum das Werteprofil wieder entsprechend den Gegebenheiten. Aus diesem Grund kommt es über die Lebensspanne regelmäßig zu Veränderungen einzelner Werteppräferenzen und somit auch in den Werteprofilen (Seel & Hanke, 2015).

3.1 Werteentwicklung und Werteveränderungen vor dem Hintergrund des Sozialisationsmodells

Nach Schwartz (1994) können Werte durch Sozialisation erworben werden. Sozialisation wird unter anderem als der Prozess angesehen, in dem Individuen soziale Kompetenz erwerben. Dies geschieht durch das Lernen von Normen, Werten, Überzeugungen, Einstellungen, Sprachmerkmalen und Rollen, die für ihre sozialen Gruppen angemessen sind (Lutfey & Mortimer, 2006). Das Werteprofil wird als ein Ergebnis der Sozialisation betrachtet (Seel & Hanke, 2015).

Menschen stehen ihr gesamtes Leben in ständigem Austausch zueinander, sodass sich dies auf die Entwicklung von Eigenschaften und Werten auswirkt (Seel & Hanke, 2015). Daher wird die Sozialisation als lebenslanger sowie bidirektionaler Prozess betrachtet (Roest et al., 2009). In Bezug auf die Eltern-Kind-Beziehung bedeutet dies, dass Eltern ihren Kindern Werte vermitteln und umgekehrt. Eltern berichten beispielsweise, dass sie von ihren adoleszenten

Kindern beeinflusst werden, wobei die Hälfte der Eltern von starken Einflüssen berichtet (Knafo & Galansky, 2008).

Der Sozialisationsprozess ist ein lebenslanger Prozess, bei dem zwischen primärer, sekundärer, tertiärer und quartärer Sozialisation unterschieden wird. Als primäre Sozialisation wird die Sozialisation in der Familie verstanden. Die sekundäre Sozialisation bezieht sich auf die Sozialisation innerhalb der Schule in der Interaktion mit Gleichaltrigen sowie in der beruflichen Ausbildung. Die Sozialisation im Zuge der Arbeitswelt wird als tertiäre Sozialisation bezeichnet. Die quartäre Sozialisation hat die Anpassung an das Leben nach dem Beruf zur Aufgabe (Seel & Hanke, 2015).

Die Familie ist im Zuge des Sozialisationsprozesses von besonderer Bedeutung. Sie kann als der erste Kontext betrachtet werden, in dem die Sozialisation stattfindet (Sabatier & Lannegrand-Willems, 2005), sodass die Familie als primäre Sozialisationsinstanz angesehen wird (Trommsdorff, 2009). Eine Aufgabe der Familie im Zuge der Sozialisation ist es, die Kinder beispielsweise auf den Eintritt in das Bildungssystem und die Berufswelt vorzubereiten, welche als weitere Sozialisationsinstanzen angesehen werden können. Sozialisationsansätze gehen davon aus, dass in der frühen Kindheit die Einflüsse besonders stark sind (Miller & Glass, 1989; Vollebergh et al., 2001). Allerdings dient auch im weiteren Verlauf des Lebens die Familie als Sozialisationsinstanz. Ebenso werden Wechselwirkungen zwischen sekundären Sozialisationsinstanzen (Schule und Peergroup) und der Familie (primäre Sozialisationsinstanz) angenommen (Ecarius, Köbel & Wahl, 2011).

Auch wenn sich Jugendliche und junge Erwachsene von ihren Eltern abgrenzen, zeigen sich Ähnlichkeiten in den Werten von Eltern und ihren Kindern im jungen Erwachsenenalter (Bucx et al., 2010). In Bezug auf die Sozialisation im Erwachsenenalter wird angenommen, dass die Erwachsenen in ihren Werten von ihren Eltern zwar beeinflusst werden, jedoch auch, dass die Eltern mit anderen Sozialisationsagenten konkurrieren (Bandura, 1977; Bucx et al., 2010, Miller & Glass, 1989). Der Einfluss der jeweiligen Sozialisationsagenten kann über die Lebensspanne hinweg variieren (Bucx et al., 2010). Beispielsweise nimmt der Kontakt zu den Eltern nach dem Auszug aus dem Elternhaus und der Eheschließung ab (Bucx et al., 2008), was den Stellenwert der Eltern als Sozialisationsagent verringern könnte (Bucx et al., 2010). Im Gegenzug nimmt der Kontakt zu den Eltern nach der Geburt eines eigenen Kindes zu (Bucx et al., 2008), während der Kontakt zu den Freunden abnimmt (Munch, McPherson & Smith-Lovin, 1997). Dies sollte wiederum mit einem größeren Stellenwert der Eltern als Sozialisationsagent einhergehen.

Sozialisierungstheorien unterscheiden zwei Arten der intergenerationalen Wertevermittlung: die direkte Übertragung und indirekte Mechanismen (Bucx et al. 2010). Die direkte Übertragung von kulturellen Orientierungen basiert auf Kommunikationsprozessen, bei der die Einstellungen beziehungsweise Werte gegenseitig vermittelt werden (Bandura, 1977; Miller & Glass, 1989; Vollebergh et al., 2001). In Bezug auf die Sozialisierungsprozesse wurde angenommen, dass dies durch Internalisierung sowie Imitation abläuft (Bucx et al., 2010; Moen, Erickson & Dempster-McClain, 1997). Unter Imitation kann die soziale Lerntheorie nach Bandura (1977) verstanden werden. Gemäß der sozialen Lerntheorie lernt der Mensch mittels Beobachtung. Hinsichtlich der Internalisierung wurde das sogenannte Akquisitions-Modell von Grusec und Goodnow (1994) vorgeschlagen, auf welches im folgenden Kapitel näher eingegangen wird. Neben den direkten Mechanismen der Sozialisation existieren allerdings auch indirekte Mechanismen. Beispielsweise werden Einstellungen und Werte von Bildungs- und Religionshintergründen beeinflusst. Personen, die einen höheren Bildungsgrad aufweisen, fühlen sich weniger stark gegenüber ihren Familienmitgliedern verpflichtet (Gans & Silverstein, 2006) und weisen im Zusammenleben weniger traditionelle Einstellungen auf (Vollebergh et al., 2001). Außerdem zeigen religiöse Personen ein stärkeres Verpflichtungsgefühl gegenüber ihren Familienmitgliedern (Daatland & Herlofson, 2003), was sich wiederum auf den Stellenwert der jeweiligen Sozialisationsagenten auswirkt. Des Weiteren werden Individuen in unterschiedlichen sozialen Kontexten und Gruppen sozialisiert, was von den unterschiedlichen Bildungs- und Religionshintergründen bedingt wird (Bucx et al. 2010). Die Eltern beeinflussen zumindest in der Kindheit und Adoleszenz den Zugang zu sozialen, kulturellen und materiellen Ressourcen (Bucx et al. 2010). Das heißt, sie beeinflussen somit den Zugang zu anderen Sozialisationsagenten. Im Zuge dieser Dissertation liegt der Fokus auf den direkten Mechanismen des Sozialisationsprozesses, da über die Sozialisationsprozesse im Erwachsenenalter noch wenig bekannt ist, insbesondere was die Wertetransmission betrifft. Da dies noch ein recht unerforschter Bereich ist, ist es zunächst wichtig, gezielt die direkten Mechanismen zu fokussieren.

3.2 Wertetransmission und Werteähnlichkeit

Im Zuge dieser Dissertation wird die Werteähnlichkeit fokussiert, welche als das Endprodukt des Wertetransmissionsprozesses gesehen wird (Barni et al., 2013). Um Zusammenhänge und Einflussfaktoren hinsichtlich der intergenerationalen Werteähnlichkeit verstehen und ableiten zu können, ist es erforderlich, sich auch mit dem Wertetransmissionsprozess zu beschäftigen, welcher ein wichtiger Faktor im Sozialisationsprozess ist (z.B. Grusec, Goodnow & Kuczynski,

2000). Die Wertetransmission wird entsprechend des Werte-Akquisitions-Modells nach Grusec und Goodnow (1994) als zwei Schritte der Internalisierung angesehen. Diese beiden Schritte sind in Abbildung 2 dargestellt.



Abbildung 2. Eigene Darstellung des Akquisitions-Modells nach Grusec und Goodnow (1994)

Der erste Schritt der Internalisierung besteht aus der korrekten Wahrnehmung sowie der Interpretation der Werte. Damit Werte von einem Empfänger übernommen werden können, müssen diese zunächst korrekt wahrgenommen werden. Im zweiten Schritt der Internalisierung bewertet der Werteempfänger die zu vermittelnden Werte und akzeptiert diese oder lehnt diese ab. Doch die Vermittlung von Werten hängt nicht bloß vom Werteempfänger ab sondern auch von dem Vermittler der Werte. Bevor Werte überhaupt kommuniziert werden, muss die Bereitschaft vom Vermittler vorhanden sein, Werte zu vermitteln (Schönpflug & Bilz, 2009). Dies kann die Wertetransmission allgemein beziehungsweise die Vermittlung des eigenen Werteprofiles als Ganzes betreffen oder die Selektion von einzelnen Werten. Das Wertetransmissionsmodell kann somit um den Aspekt der Motivation zur Wertevermittlung erweitert werden (wie in Abbildung 3 dargestellt).

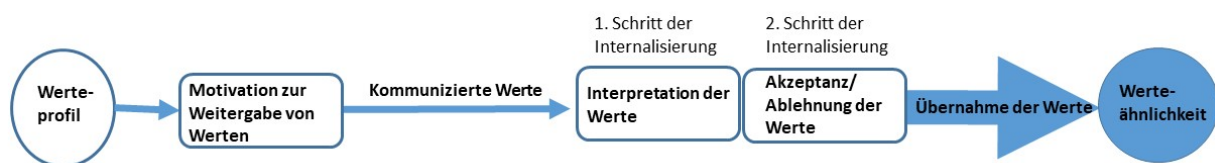


Abbildung 3. Eigene Darstellung der Erweiterung des Akquisitions-Modells nach Grusec und Goodnow (1994) in Anlehnung an Schönpflug und Bilz (2009).

3.3 Befunde zur intergenerationalen Werteähnlichkeit von der Kindheit bis zum Emerging Adulthood

Es gibt bereits einige Studien (z.B. Albert & Ferring, 2012; Barni et al., 2013; Döring, Makarova, Herzog & Bardi, 2017), die sich mit der intergenerationalen Werteähnlichkeit in

früheren Lebensphasen beschäftigt haben. In der Kindheit weisen die individuellen Grundwerte der Kinder einen mittleren Zusammenhang mit den individuellen Grundwerten der Eltern auf (Döring, Makarova, Herzog & Bardi, 2017). In diesem Zusammenhang wurden zwei Untersuchungen durchgeführt. Die erste Untersuchung basiert auf einer Schweizer Stichprobe, bei der die teilnehmenden Kinder im Alter zwischen sieben und neun Jahren waren. Es zeigte sich, dass die Kinder ähnlichere Werte zu ihren Müttern als zu ihren Vätern aufwiesen. An der zweiten Untersuchung nahmen Familien aus Deutschland teil, bei denen die Kinder im Alter zwischen sechs und elf Jahren waren. Bei dieser Untersuchung wiesen Töchter eine größere Werteähnlichkeit zu ihren Eltern auf als Söhne (Döring et al., 2017). Eine italienische Studie (Barni et al., 2013) beschäftigte sich mit der Werteähnlichkeit in der Adoleszenz und dem Emerging Adulthood. Es zeigte sich, dass die Werteähnlichkeit im Emerging Adulthood signifikant größer ist als in der Adoleszenz. In der Adoleszenz besteht lediglich ein kleiner Zusammenhang zwischen den Werteprofilen der Kinder und den Werteprofilen der Eltern, während im Emerging Adulthood ein mittlerer Zusammenhang besteht. Die Kinder der Gruppe Emerging Adulthood waren zwischen 20 und 25 Jahren alt, während die adoleszenten Kinder zwischen 15 und 18 Jahre alt waren. Eine Studie aus Luxemburg (Albert & Ferring, 2013) fokussierte die intergenerationale Werteähnlichkeit unter der Berücksichtigung der Beziehungsqualität. Für diese Untersuchung wurden Kinder im Alter zwischen 12 und 25 Jahren berücksichtigt, die mit ihren Müttern teilnahmen. Die Werteprofile der Mutter-Kind-Dyaden wiesen ebenfalls signifikante mittlere Zusammenhänge auf. Des Weiteren wurde die Beziehungsqualität als Prädiktor für eine erfolgreiche Wertetransmission identifiziert, mit anderen Worten, es ging mit einer besseren Beziehungsqualität eine größere Werteähnlichkeit einher. Die Ergebnisse dieser Studie wurden durch eine weitere Studie (Barni, Ranieri, Scabini & Rosnati, 2011) unterstützt. Dort wurde gezeigt, dass die Akzeptanz der Kinder für die Werte der Eltern positiv mit der emotionalen Nähe zwischen Eltern und Kindern einhergeht.

Aus den beschriebenen Befunden lässt sich ableiten, dass die Werteähnlichkeit von der Kindheit bis zum Emerging Adulthood bereits umfassender untersucht wurde. Obwohl Unterschiede im Ausmaß der Werteähnlichkeit zu den Eltern in Abhängigkeit der Lebensphase der Kinder bestehen, fanden die späteren Phasen, wie die interdependente Phase, wenig Berücksichtigung in der Forschung. Diese Lücke soll durch diese Dissertation geschlossen werden. Für die Untersuchungen lassen sich jedoch Ansätze aus den Befunden ableiten. Beispielsweise sollte berücksichtigt werden, dass das Ausmaß der Werteähnlichkeit geschlechtsabhängig sein kann (Döring et al., 2017) und dass das Ausmaß der Werteähnlichkeit mit der Beziehungsqualität zusammenhängen kann (Albert & Ferring, 2013; Barni et al., 2011).

4. Ableitung der Forschungsfragen

Diese Dissertation beschäftigt sich mit Aspekten rund um die Werteähnlichkeit zwischen erwachsenen Kindern und deren Eltern. Im Zuge dieser Arbeit sollen verschiedene Faktoren untersucht werden, die mit der intergenerationalen Werteähnlichkeit zusammenhängen. Auch wenn diese Arbeit nicht den Fokus auf die Wertetransmission legt, so muss der Transmissionsprozess als Grundlage dienen, um diese Faktoren aus dem Forschungsstand abzuleiten. Aufgrund von Geschlechts- und Generationsunterschieden in vorherigen Familienstudien (vgl. Döring et al., 2017; Giarrusso, Feng & Bengtson, 2004; Zentner & Renaud, 2007) werden die Fragestellungen für Geschlecht und Generation differenziert durchgeführt. Ein weiterer Grund für eine differenzierte Untersuchung ist, dass Väter bezüglich der Wertevermittlung stärker external motiviert sind verglichen mit den Müttern (Barni, Donato, Rosnati & Danioni, 2017). Da die Motivation, wie bereits beschrieben, einen wichtigen Aspekt im Wertetransmissionsprozess darstellt (Schönplug & Bilz, 2009), können Unterschiede hinsichtlich der Motivation mit Unterschieden mit der resultierenden Werteähnlichkeit angenommen werden.

4.1 Ableitung der ersten Forschungsfrage

- (1) Welches Ausmaß nimmt die intergenerationale Werteähnlichkeit im Erwachsenenalter an?

Es gibt einige Befunde (Albert & Ferring, 2012; Barni et al., 2013; Döring et al., 2017), die zeigen, dass die individuellen Grundwerte von Kindern und Eltern zusammenhängen. Allerdings befanden sich die Kinder im Kindes-, Jugendalter oder Emerging Adulthood. Vor dem Hintergrund der Sozialisationstheorie scheint es naheliegend, dass Kinder sich insbesondere im Kindesalter in ihren Werteprofilen mit ihren Eltern ähneln. Für die Adoleszenz wurde angenommen, dass sich Kinder verstärkt an außerfamiliären Sozialisationsagenten orientieren, jedoch besitzen Eltern auch in dieser Phase Einfluss auf den Kontext, in dem ihre Kinder interagieren und somit auch auf die potenziellen Sozialisationsagenten. Im Emerging Adulthood sind die Kinder noch von ihren Eltern (finanziell) abhängig, sodass auch damit eine Orientierung an den Eltern verbunden ist. Das heißt, auch in dieser Phase nehmen Eltern Einfluss auf den Sozialisationsprozess ihrer Kinder beziehungsweise sind als Sozialisationsagenten aktiv. Allerdings ist bei dem Sozialisationsprozess von einem bidirektionalen Prozess auszugehen. So berichten Eltern auch, dass sie sich durch ihre adoleszenten Kinder beeinflusst fühlen (Knafo & Galansky, 2008). Spannender ist der

Zusammenhang der Werte in der interdependenten Phase, wenn Kinder und Eltern eigenständige Leben führen. Bisher sind wenig Befunde zu Ähnlichkeiten von Eltern und Kindern in der interdependenten Phase bekannt. Studien konnten zwar zeigen, dass sich Eltern und Kinder im Erwachsenenalter hinsichtlich ihrer religiösen Werte oder Geschlechterrollen ähneln, jedoch besteht eine Forschungslücke hinsichtlich der individuellen Grundwerte. Aus diesem Grund beschäftigt sich diese Dissertation mit der Überprüfung des Ausmaßes der Ähnlichkeiten der individuellen Grundwerte nach Schwartz (1992) zwischen erwachsenen Kindern und deren Eltern.

4.2 Ableitung der zweiten Forschungsfrage

- (2) Welcher Zusammenhang besteht zwischen der intergenerationalen Werteähnlichkeit und beziehungsrelevanten Aspekten? Welche Bedeutung haben Beziehungsmerkmale - wie die Beziehungsqualität und die Kontakthäufigkeit - für die Werteähnlichkeit zwischen erwachsenen Kindern und deren Eltern?

Wie in Kapitel 3.2 dargestellt, sind die Motivation des Werte-Transmitters sowie die Interpretation und Akzeptanz der Transmittes, Bausteine für eine erfolgreiche Wertetransmission. Bisherige Studien (z.B., Albert & Ferring, 2012; Barni et al., 2013) haben sich mit der Wertetransmission beziehungsweise der Werteähnlichkeit im Kindes- und Jugendalter sowie jungen Erwachsenenalter auseinandergesetzt. Diese Studien konnten zeigen, dass eine gute Beziehungsqualität ein Prädiktor für eine erfolgreiche Wertetransmission beziehungsweise eine größere Werteähnlichkeit darstellt. Ebenso hängt die Beziehungsqualität im Erwachsenenalter mit der Transmission von religiösen Überzeugungen und Geschlechterrollen zusammen (Min, Silverstein & Lendon, 2012). Dies bestätigt die Annahme, dass warme und liebevolle Beziehungen zu den Kindern den Sozialisationsprozess erleichtern (Grusec, 2011).

Bei der Betrachtung des Transmissionsmodells erscheint dies naheliegend, da dies positiv auf die Motivation des Transmitters sowie des Transmittes Einfluss nehmen könnte. Aus diesem Grund soll überprüft werden, wie die Beziehungsqualität mit der Werteähnlichkeit zusammenhängt. Neben der bereits genannten Motivation des Transmitters sowie des Transmittes sieht das vorgestellte Akquisitions-Modell auch die korrekte Wahrnehmung sowie die Interpretation der Werte vor. In diesem Zusammenhang wäre anzunehmen, dass die Häufigkeit des Kontaktes positiv auf die Genauigkeit der Wahrnehmung und Interpretation des zu vermittelnden Wertes Einfluss nimmt und sich somit auf die Werteähnlichkeit auswirkt.

Daraus leitet sich die zweite Fragestellung ab. Wie hängen die Beziehungsqualität und die Kontakthäufigkeit mit der intergenerationalen Werteähnlichkeit im Erwachsenenalter zusammen? Die Abbildung 4 zeigt die angenommene Erweiterung des Transmissionsmodells, auch wenn diese Beziehungsaspekte im Zuge dieser Dissertation im Hinblick auf die Zusammenhänge mit der Werteähnlichkeit überprüft werden.

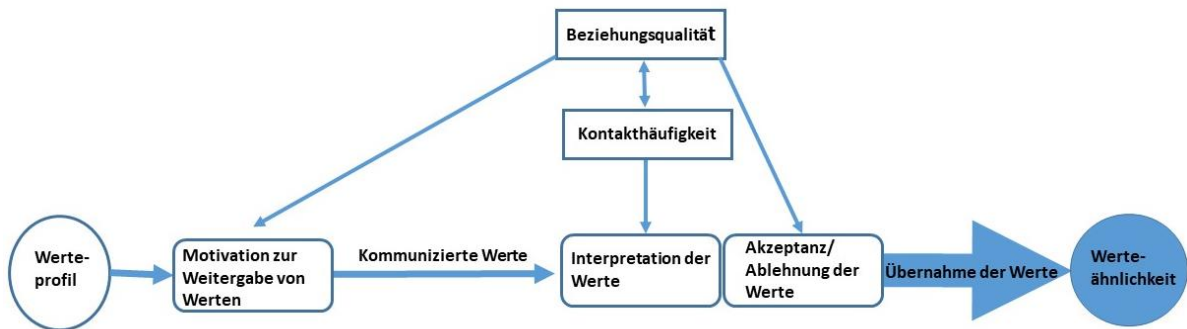


Abbildung 4. Modell zur Ableitung der zweiten Fragestellung

Nachdem die zweite Fragestellung inhaltlich abgeleitet wurde, wird im nächsten Schritt auf die Umsetzung der Fragestellung eingegangen. Beziehungsqualität ist ein weiter Begriff, der verschiedene Facetten umfasst. Bei der Untersuchung dieser Fragestellung wird die Intimität sowie die Zufriedenheit mit der Beziehung als Referenzpunkte der Beziehungsqualität berücksichtigt. Da sich bei Studien zur Werteähnlichkeit im Kindes-, Jugendalter und im Emerging Adulthood das Geschlecht als Moderator herausgestellt hat, soll auch bei dieser Untersuchung das Geschlecht als Moderator berücksichtigt werden. In Abbildung 5 wird konkret dargestellt, was im Zuge der zweiten Fragestellung untersucht wird.

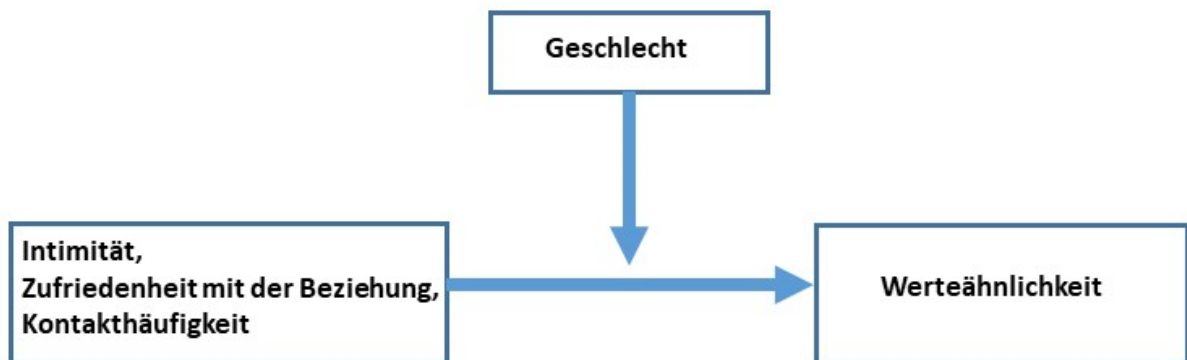


Abbildung 5. Modell der zweiten Fragestellung

4.3 Ableitung der dritten Fragestellung

- (3) Unterscheidet sich die intergenerationale Werteähnlichkeit im Zusammenhang mit den Erfahrungen beziehungsweise der familiären Lebenssituation, in der sich die erwachsenen Kinder befinden?

Die dritte Fragestellung beschäftigt sich mit der intergenerationalen Werteähnlichkeit im Erwachsenenalter aus einer anderen Perspektive. Sie beleuchtet den Zusammenhang von der Lebenssituation, in der sich die erwachsenen Kinder befinden, mit der Werteähnlichkeit. In diesem Kontext wird angenommen, dass das Durchleben einer ähnlichen Lebenssituation wie das Heiraten und die damit verbundene Eheführung sowie das Großziehen von Kindern, zu ähnlicheren Werten führt. Diese Annahme wird durch die Ähnlichkeitshypothese (Aquilino, 1997, 1999; Bucx et al., 2010) gestärkt. Gemäß dieser wird angenommen, dass Übergänge im Lebensverlauf die Ähnlichkeit in den Einstellungen zwischen Erwachsenen und ihren Eltern erhöhen (Bucx et al., 2010). Wenn Erwachsene den gleichen Lebensweg wie ihre Eltern einschlagen, gleichen sich auch ihre Erfahrungen an, was zu größerem Verständnis und größerer Identifikation führt (Bucx et al., 2010). Einen Erklärungsansatz bietet Cunningham (2001): durch den Eintritt in einen Kontext werden Einstellungen aktiviert, welche in der frühen Sozialisation durch die Eltern erlernt wurden. Die Elternschaft kann beispielsweise dazu beitragen, dass Einstellungen der erwachsenen Kinder in die Richtung der Einstellungen verändert werden, die von ihren Eltern in der Kindheit und Jugend vermittelt wurden (Bucx et al., 2010).

In Bezug auf den Transmissionsprozess könnte eine ähnliche Lebensführung (Eheführung sowie Großziehen von Kindern) zu einer größeren Akzeptanz der zu vermittelnden Werte führen. Mit der Eheschließung und der Elternschaft geht auch eine Vergrößerung des Erfahrungsschatzes einher. Die erwachsenen Kinder könnten aufgrund größeren Erfahrungen wiederum verstärkt als Experten von ihren Eltern wahrgenommen werden. Mit der Wahrnehmung des Wertevermittlers als Experte sollte die Akzeptanz der zu vermittelnden Werte erhöht werden (Pinquart & Silbereisen, 2004), was sich wiederum in einer höheren Werteähnlichkeit widerspiegeln sollte (siehe Abbildung 6). Ebenso ist anzunehmen, dass die erwachsenen Kinder auch ihre Eltern leichter als Ratgeber beziehungsweise Experten akzeptieren, da deren Erfahrungen für ihre neuen ähnlichen Lebenssituationen als sinnvoller erscheinen. In diesem Kontext wäre es jedoch ebenso vorstellbar, dass das Besitzen von ähnlicheren Werten zum Einschlagen eines ähnlichen Lebensweges führen könnte.

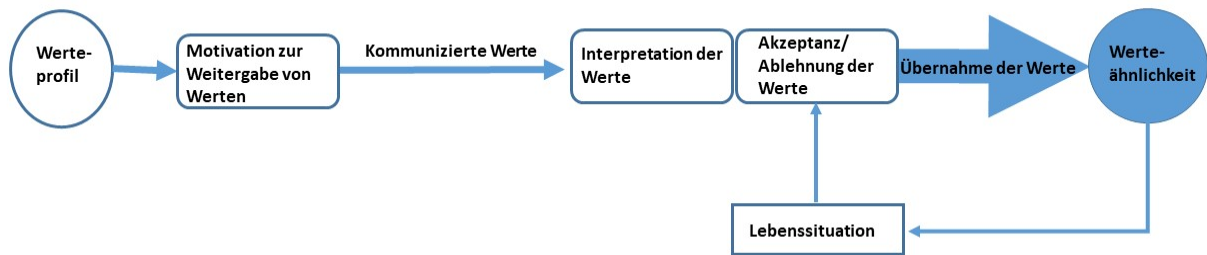


Abbildung 6. Modell zur Ableitung der dritten Forschungsfrage

In anderen Kontexten zeigte sich, dass Menschen bei selbstgewählten Lebensveränderungen (Migration in ein neues Land, Berufsausbildung sowie Aufnahme eines Studiums) ihre Werte an die neuen Lebenssituationen anpassen. Je größer die Veränderung durch die neue Lebenssituation war, desto größer war die Bedeutung der Wertesozialisation (Bardi et al., 2014). Außerdem können weitere Veränderungen im Leben zu Veränderungen in den Werten und auch Werteähnlichkeiten führen. Beispielsweise der Auszug aus dem Elternhaus, das Führen einer romantischen Partnerschaft sowie die Gründung einer Familie schaffen neue Erfahrungen, welche die Einstellungen sowie Werthaltung beeinflussen und sich somit auch auf die Werteähnlichkeit zu den Eltern auswirkt (Bucx et al., 2010). Im Zuge des Zusammenlebens mit einem Partner, einer Partnerin sowie der Eheschließung nimmt der Kontakt zu den Eltern ab und somit auch der Einfluss als Sozialisationsagent (Bucx et al., 2010). Andererseits gewinnen die Eltern als Sozialisationsagenten an Stellenwert, wenn die erwachsenen Kinder selbst Eltern werden, da sie im Zuge dessen den Kontakt zu ihren Eltern verstärken (Bucx et al., 2008). Zusätzlich nimmt der Kontakt zu Freunden (konkurrierender Sozialisationsagenten) ab (Munch et al., 1997), was mit einem geringeren Einfluss des konkurrierenden Sozialisationsagenten einhergehen könnte.

4.4 Ableitung der vierten Fragestellung

- (4) Wie hängt die intergenerationale Werteähnlichkeit mit der subjektiven Lebenszufriedenheit von Eltern und Kindern zusammen? Bestehen indirekte Zusammenhänge, welche über die Beziehungsqualität mediiert werden, oder bestehen direkte Zusammenhänge zwischen der Lebenszufriedenheit und der Werteähnlichkeit?

Die vierte Fragestellung knüpft an der zweiten Fragestellung an. Sie beschäftigt sich damit, welchen Stellenwert die Werteähnlichkeit für den Menschen beziehungsweise dessen Lebenszufriedenheit hat. Konkret beschäftigt sich die Fragestellung damit, ob mit einer größeren Werteähnlichkeit eine größere Lebenszufriedenheit einhergeht. Sofern ein

Zusammenhang besteht, stellt sich die Frage, ob dieser möglicherweise in Anlehnung an die Ergebnisse der zweiten Fragestellung vollständig durch die positiven Zusammenhänge mit der Beziehungsqualität mediiert werden oder, ob die Werteähnlichkeit an sich neben der Beziehungsqualität noch positiv mit der Lebenszufriedenheit zusammenhängt (Abbildung 7)?

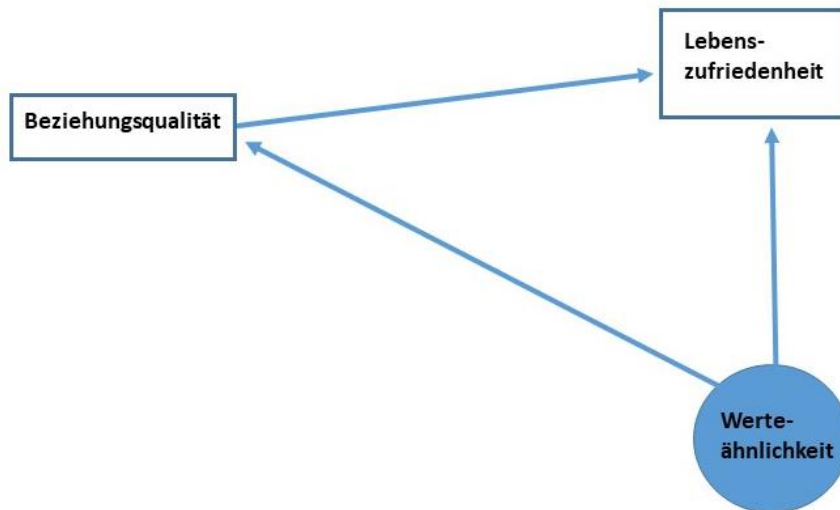


Abbildung 7. Modell zur Ableitung der vierten Fragestellung

Vorherige Studien konnten bereits zeigen, dass die Werteähnlichkeit zu Personen im sozialen Umfeld mit der Lebenszufriedenheit zusammenhängt (Schwartz & Sortheix, 2018; Khaptsova & Schwartz, 2016). Allerdings wurde bei diesen Studien der familiäre Kontext nicht berücksichtigt sondern zielten beispielsweise auf Studienkollegen oder Personen mit gleichem sozioökonomischem Status aus der geografischen Umgebung ab. In Bezug auf Personen, zu denen direkter Kontakt besteht, untersuchte eine Studie (Leikas, Verkasalo, Ilmarinen, Vartiainen & Lönnqvist, 2018) die Zusammenhänge zwischen der Lebenszufriedenheit und der Werteähnlichkeit hinsichtlich einzelner Wertetypen. Die Werteähnlichkeit als Ganzes fand dabei keine Beachtung. Wie zu erkennen ist, besteht hinsichtlich der Untersuchung von Zusammenhängen zwischen der Lebenszufriedenheit und der Werteähnlichkeit zwischen Eltern und (erwachsenen) Kindern eine Forschungslücke, welche diese Dissertation versucht zu schließen.

4.5 Zusammenfassung der Fragestellungen

Zusammengesetzt aus den verschiedenen Fragestellungen ergibt sich ein theoretisches Modell, welches in Abbildung 8 dargestellt ist. Dies könnte als Ansatz für weitere Studien über die Wertetransmission dienen. Zunächst müssen die Bezüge allerdings im Hinblick auf die

Werteähnlichkeit nachgewiesen werden und dient für diese Dissertation als Ableitung für die unterschiedlichen Fragestellungen.

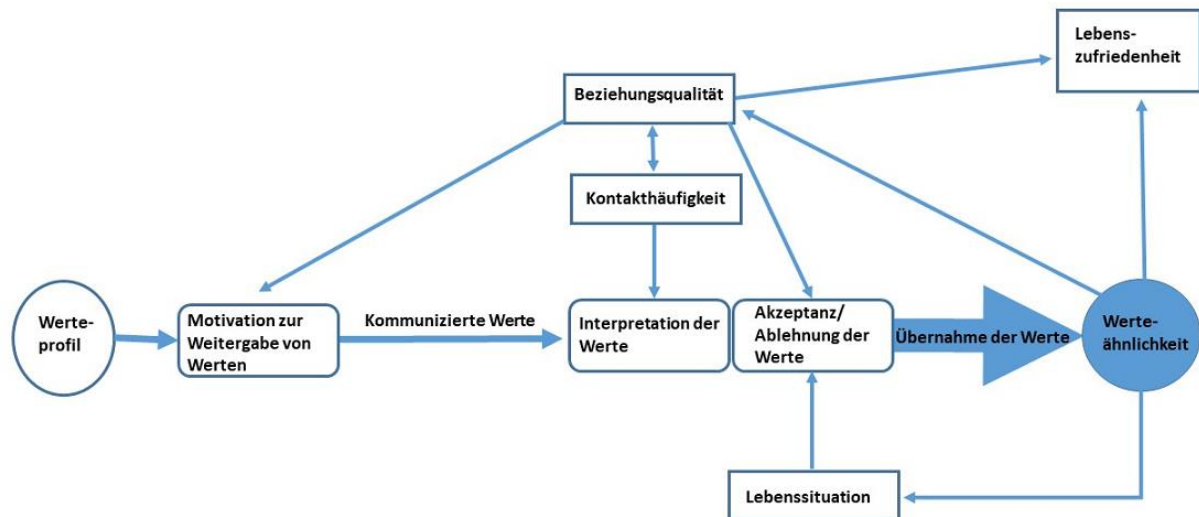


Abbildung 8. Theoretisches Modell zur Ableitung der Forschungsfragen

5. Die Studien

Drei unterschiedliche Studien sollen für die Beantwortung der Fragestellungen herangezogen werden. Die Daten stammen aus dem Forschungsprojekt „Interdependenz in der Beziehung zwischen Erwachsenen und ihren Eltern“ (Projekt: BU 1145/7-1), welches von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert wurde. Die vorliegenden Daten entspringen einer Querschnittsstudie und wurden mittels Fragebögen in Paper-Pencil-Form erhoben. Die Erhebung erfolgte 2016 und 2017. Insgesamt umfasste die Stichprobe 600 erwachsene Kinder, die mit ihren Müttern (542) und Vätern (505) teilnahmen. Daraus ergaben sich insgesamt 1047 Eltern-Kind-Dyaden. Jede der drei Studien beschäftigt sich mit dyadischen Untersuchungen. Dafür wurde die zu untersuchende Werteähnlichkeit durch dyadische Korrelationen instrumentalisiert (Bernieri, Zuckerman, Koestner & Rosenthal, 1994).

Die dyadische Korrelation ist die Pearson-Korrelation zwischen zwei Wertesätzen innerhalb jeder Dyade (Kenny & Winquist, 2001). Die drei Studien zielten dabei auf die Ähnlichkeiten hinsichtlich der individuellen Grundwerte ab. Die dritte Studie betrachtete außerdem die Ähnlichkeiten bezüglich der Familienwerte. Gemein hatten ebenfalls die Studien, dass die Untersuchungen für die verschiedenen Eltern-Kind-Dyaden, also Mutter-Tochter-, Mutter-Sohn-, Vater-Tochter- und Vater-Sohn-Dyaden, separat durchgeführt wurden. Dies ist durch das Phänomen des *Intergenerational stake* (Giarrusso et al., 2004) bedingt, welches besagt, dass

die Eltern mehr in die Eltern-Kind-Beziehung investieren als ihre Kinder. Daraus könnte abgeleitet werden, dass Eltern der Beziehung einen größeren Stellenwert zuschreiben. Ebenso sind Geschlechtsunterschiede zu vermuten. Beispielsweise orientieren sich Töchter stärker an ihrem familiären Umfeld als Söhne (Zentner & Renaud, 2007).

In den folgenden Kapiteln soll auf die Studien im Einzelnen eingegangen werden. Die durchgeführten Studien unterscheiden sich dabei bezüglich ihrer Perspektiven auf die Werteähnlichkeit. Neben den unterschiedlichen Blickwinkeln auf die Werteähnlichkeit greift jede Studie auf ein anderes Analyseverfahren zurück (Regressionsanalysen, Multivariate Kovarianzanalysen (MANCOVAs), einfaktorielle Varianzanalysen (ANOVAs) und Mediationsanalysen).

5.1 Die Bedeutung der Beziehungsqualität bei der intergenerationalen Werteähnlichkeit

Die erste Studie wird für die Beantwortung der ersten beiden Fragestellungen herangezogen. Es zeigte sich, dass erwachsene Kinder in Bezug auf ihre Werte mit den Eltern nach wie vor verbunden sind. Das heißt, dass erwachsene Kinder und ihre Eltern gleichen Werten einen ähnlichen Stellenwert zuschreiben. Um dies zu untersuchen, wurden dyadische Korrelationen zwischen den Werteprofilen für jede Dyade erstellt. Die entsprechenden Werte wurden Fischer z-transformiert, um anschließend die Mittelwerte der Korrelationen einer jeden Dyade bilden zu können. Diese Mittelwerte wurden abschließend wieder zurücktransformiert. So ließen sich moderate bis mittlere Zusammenhänge (zwischen $r_{mean} = .22$ und $r_{mean} = .40$) nachweisen. Somit lieferte diese Studie die Basis für die weiteren Untersuchungen, indem die Ähnlichkeiten in den Werteprofilen nachgewiesen werden konnten. Das Ausmaß unterschied sich teilweise in Abhängigkeit der Dyade. So war die Werteähnlichkeit in den Mutter-Tochter-Dyaden ($r_{mean} = .40$) signifikant höher als in den Mutter-Sohn-Dyaden ($r_{mean} = .22$). Die anderen Dyaden (Vater-Tochter-Dyade: $r_{mean} = .31$; Vater-Tochter-Dyade: $r_{mean} = .28$) unterschieden sich hingegen nicht. Dies wurde mithilfe einer Mixed-Design-Varianzanalyse (ANOVA) sowie zur anschließenden Bestimmung der Effektrichtung durch zwei ANOVAs statistisch geprüft.

Für die Überprüfung des angenommenen Zusammenhangs von der Werteähnlichkeit mit der Beziehungsqualität sowie der Kontakthäufigkeit wurden zwei hierarchische Regressionsanalysen (Mutter-Kind und Vater-Kind-Dyade) durchgeführt. Das Geschlecht der Kinder wurde als Moderator in die Analysen integriert. Es zeigten sich teils dyadenabhängige Effekte. Allerdings wies die Intimität der Beziehung in keiner Dyade einen Zusammenhang mit der Werteähnlichkeit auf. Die Zufriedenheit seitens der Eltern mit der Beziehung hing positiv mit der Werteähnlichkeit in den Mutter-Kind- und Vater-Sohn-Dyaden zusammen, während

die Zufriedenheit seitens der Kinder einen positiven Zusammenhang mit der Werteähnlichkeit in den Vater-Kind-Dyaden aufwies. Die Kontakthäufigkeit war positiv mit der Werteähnlichkeit in den Mutter-Sohn-Dyaden sowie in den Vater-Kind-Dyaden assoziiert.

5.2 Der Zusammenhang zwischen familiärer Lebenssituation und Werteähnlichkeit

Die zweite Studie setzte sich mit der Fragestellung auseinander, ob sich in Abhängigkeit der privaten Lebenssituation der erwachsenen Kinder die Ähnlichkeiten in den Werten zu den Eltern unterscheiden, mit anderen Worten, ob das Bestreiten eines ähnlicheren Lebensweges (Ehe und eigene Kinder) mit einer größeren Ähnlichkeit in den Werteprofilen einhergeht. Dafür wurde zunächst überprüft, ob Unterschiede in den Werten in Anbetracht der familiären Lebenssituation der Kinder existieren. Mittels drei separaten MANCOVAs (für Kinder, Mütter und Väter) konnte gezeigt werden, dass sich die Werte sowohl von den Kindern als auch von den Müttern und Vätern in Abhängigkeit der Lebenssituation der erwachsenen Kinder unterscheiden. Diese Ergebnisse waren die Grundlage für die eigentliche Untersuchung. Im nächsten Schritt wurde durch weitere MANCOVAs (sowie ergänzende Kovarianzanalysen (ANCOVAs)) überprüft, ob diese Unterschiede ebenfalls mit Unterschieden in den Werteähnlichkeiten einhergehen. In Bezug auf die Elternschaft der Kinder konnte eine größere Werteähnlichkeit in der Mutter-Kind-Dyade nachgewiesen werden. Hinsichtlich des Ehestatus zeigte sich, dass verheiratete Söhne ähnlicher zu ihren beiden Elternteilen sind als unverheiratete Söhne inklusive jener Söhne, die derzeit eine Partnerschaft führen. Im Vergleich dazu wiesen Töchter in Abhängigkeit des Beziehungsstatus keinen Unterschied in den Werteähnlichkeiten zu ihren Eltern auf. Bei diesen Untersuchungen diente das Alter der erwachsenen Kinder als Kovariate, da in einer vorherigen Studie bereits gezeigt werden konnte, dass sich die Werteorientierung in Abhängigkeit vom Alter verändert (Vecchione et al., 2016).

5.3 Der Zusammenhang der Werteähnlichkeit mit der Lebenszufriedenheit

Die dritte Studie beschäftigte sich mit der Fragestellung, welche Bedeutung die intergenerationale Werteähnlichkeit für das eigene Leben besitzt. Konkret untersuchte die dritte Studie, ob eine größere Werteähnlichkeit zwischen erwachsenen Kindern und deren Eltern mit einer größeren Lebenszufriedenheit einhergeht. In Untersuchungen zu Zusammenhängen zwischen Lebenszufriedenheit und Werteähnlichkeiten in anderen sozialen Kontexten konnte die Beziehungsqualität bereits als Mediator dokumentiert werden (Sorthaix & Lönnqvist, 2015). Das heißt, dass der positive Zusammenhang zwischen Lebenszufriedenheit und der Werteähnlichkeit zumindest teilweise auf den positiven Effekt von der Beziehungsqualität auf

die Lebenszufriedenheit zurückzuführen war. Da in der ersten Studie bereits Zusammenhänge zwischen der Beziehungsqualität und der Werteähnlichkeit nachgewiesen wurden, berücksichtigte diese Studie ebenfalls die Beziehungsqualität als Mediatorvariable. In dieser Studie wurde - anders als in der ersten Studie – lediglich die Zufriedenheit mit der Beziehung als Indikator für die Beziehungsqualität berücksichtigt, da die erste Studie bereits gezeigt hatte, dass kein Zusammenhang zwischen der Werteähnlichkeit und Intimität bestand. Des Weiteren wurde der Fokus hinsichtlich der Werte erweitert. Zusätzlich zu den in Studie 1 untersuchten individuellen Grundwerten, wurden in der dritten Studie auch die Familienwerte berücksichtigt. Für einen besseren Überblick sind die Ergebnisse der Mediationsanalysen in der Tabelle aufgelistet.

Tabelle 1

Ergebnisse der Mediationsanalyse zur Beantwortung der vierten Forschungsfrage

	Wohlbefinden			
	Töchter	Söhne	Mütter	Väter
Keine Effekte	fVS zum Vater	-	gVS zum Sohn	gVS zur Tochter
Vollständige Mediation	gVS zur Mutter gVS zum Vater fVS zur Mutter	fVS zur Mutter fVS zum Vater	fVS zur Tochter fVS zum Sohn	gVS zum Sohn fVS zur Tochter
Partielle Mediation	-	gVS zur Mutter gVS zum Vater	gVS zur Tochter	fVS zum Sohn

Anmerkung. gVS = general Value Similarity (Werteähnlichkeit hinsichtlich der individuellen Grundwerte, fVS = family Value Similarity (Werteähnlichkeit hinsichtlich der Familienwerte,

Die Ähnlichkeit hinsichtlich der Familienwerte zum Vater hing nicht mit der Lebenszufriedenheit der Töchter zusammen. Außerdem zeigten sich keine Zusammenhänge zwischen der Lebenszufriedenheit der Mütter und der Ähnlichkeit der individuellen Grundwerte zwischen Mutter und Sohn. Des Weiteren hing die Lebenszufriedenheit des Vaters nicht mit der Ähnlichkeit der individuellen Grundwerte zur Tochter zusammen. Partielle Mediationen waren hingegen im Hinblick auf die Lebenszufriedenheit der Söhne und der Ähnlichkeit der individuellen Grundwerte zu beiden Elternteilen zu verzeichnen. Das bedeutet, dass neben den Zusammenhängen von Beziehungsqualität (bzw. Zufriedenheit mit der Beziehung) und Lebenszufriedenheit noch direkte Effekte von der Werteähnlichkeit auf die Lebenszufriedenheit vorhanden waren. Ebenfalls traf dies auf die Verbindung von der Lebenszufriedenheit der Mütter und der Ähnlichkeit der individuellen Grundwerte zu den

Töchtern zu. Gleiches galt für den Zusammenhang von der Lebenszufriedenheit von Vätern und der familiären Werteähnlichkeit zu den Söhnen. Alle übrigen Zusammenhänge zwischen den Werteähnlichkeiten und der Lebenszufriedenheit wurden, wie in Tabelle 1 dargestellt, vollständig durch die Beziehungsqualität (Zufriedenheit mit der Beziehung) mediiert. Das heißt, dass die Zusammenhänge durch den positiven Einfluss der Beziehungsqualität erklärt werden konnten und nicht direkt auf die Werteähnlichkeit zurückzuführen waren. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das Wohlbefinden von allen Familienmitgliedern in irgendeiner Weise mit der intergenerationalen Werteähnlichkeit zusammenhing. Auch wenn diese Zusammenhänge überwiegend auf die Zusammenhänge mit der Beziehungsqualität zurückzuführen waren, so waren zumindest für die Mütter, Väter und Söhne direkte Effekte beziehungsweise Zusammenhänge neben der Beziehungsqualität zu finden.

6. Diskussion

Diese Arbeit setzte sich mit der intergenerationalen Werteähnlichkeit zwischen erwachsenen Kindern und deren Eltern auseinander, genauer gesagt in der interdependenten Phase. Bislang lagen in dieser Phase keine Untersuchungen vor, die sich mit der Werteähnlichkeit hinsichtlich der individuellen Grundwerte umfassend auseinandergesetzt haben. Daher war es zunächst nötig, das Ausmaß der Werteähnlichkeit in dieser Phase zu bestimmen. Auch wenn der Sozialisationsprozess als lebenslanger Prozess betrachtet wird, war dieser Schritt unabdingbar, da neben der Familie noch weitere Sozialisationsinstanzen bestehen. Die drei Studien, auf den diese Arbeit beruht, sollten ebenso dazu dienen, Zusammenhänge zwischen der Werteähnlichkeit und beziehungsrelevanten Aspekten (Studie 1), den Lebenssituationen (Studie 2) sowie dem subjektiven Wohlbefinden (Studie 3) herzustellen. Dadurch sollte die Werteähnlichkeit aus drei verschiedenen Perspektiven, respektive in unterschiedlichen Kontexten, betrachtet werden. Die Ergebnisse sollten auch dazu dienen, um weitere Einblicke in die Wertetransmission zu gewinnen und um Ansatzpunkte für zukünftige Forschungen der Wertetransmission zu bieten.

6.1 Diskussion der Ergebnisse zur ersten Fragestellung

Die Ergebnisse der ersten Studie belegen, dass die Werteprofile der erwachsenen Kinder signifikant mit den Werteprofilen ihrer Eltern zusammenhängen. Diesbezüglich muss erwähnt werden, dass die Werteähnlichkeit in den Mutter-Tochter-Dyaden signifikant größer war als in den Mutter-Sohn-Dyaden. Im Vergleich zu den jeweiligen Vater-Kind-Dyaden waren keine Unterschiede zu verzeichnen. Dies ist konform mit vorherigen Studien (Döring et al., 2017),

die Töchter als familienfokussierter beschreiben, während sich Söhne stärker an außerfamiliären Aktivitäten orientieren (Zentner & Renaud, 2007). Die Eltern unterschieden sich im Mittel nicht hinsichtlich der Werteähnlichkeit zu ihren Kindern. Diesbezüglich wurde angenommen, dass Mütter eine größere Werteähnlichkeit zu ihren Kindern aufweisen müssten, da diese stärker ins Familienleben eingebunden sind beziehungsweise (zumindest in jungen Jahren) mehr Zeit mit den Kindern verbringen (Zentner & Renaud, 2007). Womöglich ist dieser Aspekt jedoch primär in früheren Altersphasen relevant, wenn die Kinder noch zu Hause wohnen, sodass dieser Aspekt in der interdependenten Phase keine oder nur noch eine untergeordnete Rolle spielt.

Das Ausmaß der Werteähnlichkeit könnte tendenziell zwischen dem der Werteähnlichkeit in der adoleszenten Phase und der des Emerging Adulthoods eingeordnet werden. Die Werteähnlichkeit in der Adoleszenz (vgl. Barni et al., 2013) liegt tendenziell leicht unter der in Studie 1 festgestellten Werteähnlichkeit im Erwachsenenalter. Im Vergleich dazu liegt allerdings die Werteähnlichkeit im Emerging Adulthood (Barni et al., 2013) ein wenig höher. In diesem Kontext muss jedoch darauf hingewiesen werden, dass keine statistischen Vergleiche angestellt wurden und dass bei den Studien nicht zwischen Tochter- und Sohn-Dyaden unterschieden wurde. Des Weiteren handelte es sich bei der Studie zu der Werteähnlichkeit in der Adoleszenz und im Emerging Adulthood um eine italienische Stichprobe, sodass auch Unterschiede in Hinblick auf die Herkunft nicht auszuschließen sind. Mögliche Unterschiede bezüglich des Ausmaßes der Werteähnlichkeit sollen aber auch nicht Gegenstand dieser Arbeit sein, sondern sollen lediglich der Orientierung dienen.

Diese Ergebnisse geben einen ersten wichtigen Einblick hinsichtlich der generellen Wertetransmission im Erwachsenenalter. Für diese Phase des Lebens bestand eine Forschungslücke, was die Erforschung der Werteähnlichkeit der individuellen Grundwerte betrifft. Dabei werden die individuellen Grundwerte als ein übergeordnetes Wertesystem betrachtet und besitzen somit einen besonderen Stellenwert.

6.2 Diskussion der Ergebnisse zur zweiten Fragestellung

Die Ergebnisse der ersten Studie zeigten, dass die Werteähnlichkeit im Erwachsenenalter zwischen Eltern und Kindern mit der Beziehungsqualität zusammenhängt. Allerdings kann dies nicht für alle beziehungsrelevanten Aspekte gelten. So kann die Intimität wider Erwarten nicht als Prädiktor für eine größere Werteähnlichkeit gesehen werden. In den Analysen der ersten Studie zeigten sich keine Zusammenhänge zwischen der Werteähnlichkeit und der Intimität. Dies steht im Widerspruch zu Studien zur Werteähnlichkeit in der Adoleszenz sowie im

Emerging Adulthood (z.B. Albert & Ferring, 2012; Schwarz, Trommsdorff, Albert & Mayer 2005). Auch vor dem Hintergrund des Akquisitions-Modells erscheint dies ebenfalls verwunderlich. So wurde angenommen, dass bei einer größeren Intimität die Bereitschaft/Motivation ansteigt, die Werte zu vermitteln sowie die zu vermittelnden Werte anzunehmen. Auch wenn dies schlussendlich nicht untersucht wurde, so erscheint es unwahrscheinlich, dass es dennoch positive Zusammenhänge zwischen der Motivation und der Intimität gibt, die dann letzten Endes aber nicht mit der Werteähnlichkeit zusammenhängen.

Im Unterschied zur Intimität konnten hinsichtlich der Zufriedenheit mit der Beziehung Zusammenhänge zur Werteähnlichkeit aufgezeigt werden, auch wenn diese dyadenabhängig waren. So hing die Zufriedenheit seitens der Kinder mit der Werteähnlichkeit zum Vater zusammen. Die Zufriedenheit mit der Beziehung seitens der Mütter hing sowohl mit der Werteähnlichkeit zu den Töchtern als auch zu den Söhnen zusammen. Hingegen hing die Zufriedenheit der Väter mit der Beziehung lediglich mit der Werteähnlichkeit zu den Söhnen, nicht aber zu den Töchtern zusammen. Diese Ergebnisse sind größtenteils im Einklang zu vorherigen Studien (z.B. Albert & Ferring, 2012; Schwarz et al., 2005). Die Unterschiede in Abhängigkeit der Dyade können unter anderem damit erklärt werden, dass Eltern und Kinder sich in Bezug auf ihre Ziele und Absichten für die Beziehung unterscheiden. Eltern legen tendenziell größeren Wert darauf, dass sie eine gute Beziehung zu ihren Kindern haben und sich die Kinder entsprechend ihrer Wertvorstellung entwickeln. Im Vergleich dazu beabsichtigen Kinder eher sich abzugrenzen. Dies stimmt mit dem *Intergenerational Stake Phänomen* (Giarrusso et al., 2004) überein, welches, wie bereits erwähnt, besagt, dass Eltern mehr in die Eltern-Kind-Beziehung investieren und diese Beziehung für sie eine größere Bedeutung beziehungsweise einen größeren Stellenwert hat. Insgesamt lässt sich im Hinblick auf die Beziehungsqualität festhalten, dass diese durchaus Zusammenhänge zur Werteähnlichkeit aufweisen kann. Ein weiterer beziehungsrelevanter Aspekt, welcher in der ersten Studie fokussiert wurde, war die Kontakthäufigkeit. In Bezug auf das Transmissionsmodell wurde angenommen, dass die Genauigkeit der Wahrnehmung mit einer höheren Kontakthäufigkeit ansteigen sollte und daraus eine größere Werteähnlichkeit resultieren könnte. Tatsächlich hing die Kontakthäufigkeit in der Mutter-Sohn-Dyade sowie in den Vater-Kind-Dyaden mit der Werteähnlichkeit zusammen. Die Vermutungen können somit aufrechterhalten bleiben. In den nächsten Studien sollte überprüft werden, ob durch die erhöhte Kontakthäufigkeit auch tatsächlich die Genauigkeit der Wahrnehmung der zu vermittelnden Werte erhöht wird, oder ob die Kontakthäufigkeit in einer anderen Weise positiv zu einer

höheren Werteähnlichkeit beiträgt. Es wäre auch vorstellbar, dass aufgrund von einer größeren Werteähnlichkeit die Kontakthäufigkeit ansteigt.

Mittels dieser Ergebnisse kann eine weitere Lücke im Hinblick auf die Sozialisation von individuellen Grundwerten im Erwachsenenalter geschlossen werden. Die Beziehungsqualität hängt nicht nur in der Adoleszenz oder im frühen Erwachsenenalter mit der Werteähnlichkeit und somit mit der Sozialisation zusammen, sondern auch im Erwachsenenalter, wenn Eltern und Kinder selbstständige Leben führen.

6.3 Diskussion der Ergebnisse zur dritten Fragestellung

Die dritte Fragestellung zielte auf die Zusammenhänge der familiären Lebenssituation und der Werteähnlichkeit ab. Es sollte überprüft werden, ob eine ähnliche Lebensführung auch mit ähnlicheren Werteprofilen einhergeht. Die zweite Studie konnte zunächst zeigen, dass sich die Werte aller teilnehmenden Familienmitglieder in Abhängigkeit der Lebenssituation der erwachsenen Kinder unterschieden. Dies ist im Einklang mit bisherigen Befunden. In einem anderen, außerfamiliären Kontext wurde gezeigt, dass Veränderungen in den Lebenssituationen zu einer Anpassung der Werte führen. Die Anpassung der Werte vollzieht sich dabei recht zeitnah (Bardi et al., 2014). Dass sich neben den Werten der Kinder auch die Werte der Eltern verändern, könnte mit einer sozialen Veränderung zusammenhängen. Mit der Veränderung in der Lebenssituation der Kinder könnte ebenso eine Veränderung der Rolle der Eltern zu erwarten sein, was wiederum mit einer Anpassung der Werte einhergeht (Schwartz & Bardi, 1997).

Die berichteten Veränderungen in den Werteprofilen gingen ebenso mit Veränderungen in den Werteähnlichkeiten einher. Die Elternschaft der Kinder ging mit einer größeren Werteähnlichkeit zu den Müttern einher, jedoch nicht zu den Vätern. Die Werteähnlichkeit der Söhne zu beiden Elternteilen hing außerdem mit dem Ehestatus zusammen. Verheiratete Söhne wiesen ähnliche Werte zu ihren Müttern sowie zu ihren Vätern auf als unverheiratete Söhne. Dies galt sowohl für die unverheirateten Söhne, die single waren, als auch für die unverheirateten Söhne, die eine Beziehung führten. Der Ehestatus der Töchter hing dagegen nicht mit der Werteähnlichkeit zu den Eltern zusammen. In Bezug auf die Ergebnisse gilt zu betonen, dass die Unterschiede nicht auf Alterseffekte zurückzuführen waren, da das Alter als Kovariate in den Analysen berücksichtigt wurde. Das heißt, diese Effekte existierten neben Alterseffekten, welche bereits in früheren Studien (Vecchione et al., 2016) in Bezug auf die Werteveränderung gezeigt werden konnte. Diese Ergebnisse sind im Einklang mit bisherigen Annahmen. Beispielsweise sind sie konform mit der Ähnlichkeitshypothese (Aquilino, 1997,

1999; Bucx et al., 2010), die annimmt, dass sich biografische Übergänge positiv auf die Ähnlichkeit zwischen Eltern und Kindern auswirken (Bucx et al., 2010). Durch den ähnlichen Lebensweg gleichen sich auch die Erfahrungen an, was wiederum zu einer verstärkten Identifikation führt (Bucx et al., 2010). Diese verstärkte Identifikation könnte sich positiv auf den Sozialisationsprozess auswirken. Damit einhergehend könnte im Hinblick auf den Transmissionsprozess die Motivation seitens der Wertevermittler und der Werteempfänger erhöht werden. Wie vorherige Studien zeigten (z.B. Bucx et al., 2008), geht mit der Elternschaft der Kinder eine höhere Kontakthäufigkeit zu den Eltern einher, was für einen höheren Stellenwert der eigenen Eltern als Sozialisationsagenten spricht. Durch die Elternschaft nimmt einerseits die Kontakthäufigkeit zu Freunden ab und das soziale Umfeld verändert sich (Munch et al., 1997). Im Gegensatz dazu nimmt die Kontakthäufigkeit zu den Eltern zu (Bucx et al., 2008). Widersprüchlich scheint hingegen, dass durch die Eheschließung der Kontakt zu den Eltern und somit der Stellenwert der Eltern als Sozialisationsagenten, abnehmen soll (Bucx et al., 2008). Die Ergebnisse der zweiten Studie zeigten hingegen, dass mit der Eheschließung eine größere Werteähnlichkeit zu den Eltern einherging.

Im Kontext dieser Untersuchungen kann nicht ausgeschlossen werden, dass die Ursache-Wirkungs-Richtung auch andersherum vorstellbar ist. So könnten größere Ähnlichkeiten in den Werteprofilen auch zum Einschlagen eines ähnlicheren Lebensweges führen. Es scheint ebenso möglich, dass eine wechselseitige Einflussnahme besteht. Daran anknüpfend besagt außerdem eine Theorie nach Cunningham (2001), dass die von den Eltern sozialisierten Werte durch das Erleben der gleichen Erfahrungen (Elternschaft und Ehe) aktiviert werden und sich so die Werte angleichen könnten.

Nichtsdestotrotz liefern diese Ergebnisse neue Erkenntnisse im Hinblick auf den Stellenwert von familiären Sozialisationsagenten im Erwachsenenalter. So unterstreichen die Ergebnisse einerseits, dass die Familienmitglieder auch noch im Erwachsenenalter als wichtige Sozialisationsagenten, für die die Sozialisation von den individuellen Grundwerten, betrachtet werden können und andererseits, dass der Stellenwert von Sozialisationsagenten mit der Lebenssituation verknüpft ist.

6.4 Diskussion der Ergebnisse zur vierten Fragestellung

Die vierte Fragestellung beschäftigte sich mit der Relevanz der Werteähnlichkeit, respektive, ob die Werteähnlichkeit mit dem subjektiven Wohlbefinden zusammenhängt. Dieser Fragestellung widmeten sich Studien (z.B. Schwartz & Sortheix, 2018; Khaptsova & Schwartz, 2016) bisher in anderen sozialen Kontexten und ließen die Eltern-Kind-Beziehung bisher außer

Acht. Dies scheint insbesondere vor dem Hintergrund erstaunlich, dass die Werteähnlichkeit als Endprodukt des Sozialisationsprozesses gesehen wird und die Familie als primäre Sozialisationsinstanz gilt.

In der ersten Studie dieser Dissertation wurden bereits Verbindungen zwischen der Werteähnlichkeit und der Beziehungsqualität (Zufriedenheit mit der Beziehung) der Eltern-Kind-Beziehung aufgezeigt. Dies unterstreicht die Vermutung, dass ähnliche Werte zu den Eltern von besonderer Bedeutung sind. Die dritte Studie zielte darauf ab, ob diese besondere Bedeutung auch über die Eltern-Kind-Beziehung hinausgeht. Mit anderen Worten: Hängt die Werteähnlichkeit zwischen Eltern und erwachsenen Kindern mit der Lebenszufriedenheit zusammen? Ebenso wurde geprüft, ob diese Effekte neben Zusammenhängen zwischen der Beziehungszufriedenheit und der Werteähnlichkeit bestehen. Es zeigte sich, dass die Lebenszufriedenheit von Söhnen direkt mit der Werteähnlichkeit zu beiden Elternteilen zusammenhängen. Die Lebenszufriedenheit der Töchter hing hingegen nicht direkt mit der Werteähnlichkeit zu den Eltern zusammen. Diese wurde vollständig durch die Beziehungszufriedenheit mediiert. Die Werteähnlichkeit hinsichtlich der Familienwerte zum Vater hing hingegen nicht mit der Lebenszufriedenheit der Töchter zusammen. Dieser Unterschied im Hinblick des Geschlechts ist erstaunlich, da eher den Töchtern nachgesagt wird, sich stärker an der Familie zu orientieren, während die Söhne sich eher außerfamiliär ausrichten (Zentner & Renaud, 2007). Bei der Betrachtung der Ergebnisse zum Wohlbefinden der Eltern fällt auf, dass keine Zusammenhänge zwischen dem Wohlbefinden der Mütter und der Ähnlichkeit der individuellen Grundwerte zu den Söhnen bestanden. Außerdem zeigten sich Zusammenhänge zwischen dem Wohlbefinden der Väter und der Ähnlichkeit der individuellen Grundwerte zu den Töchtern. Dies könnte so gedeutet werden, dass für die Eltern die Werteähnlichkeit zu einem gegengeschlechtlichen Kind weniger bedeutsam ist. Das könnte an möglichen geschlechterstereotypischen Vorstellungen liegen, sodass Väter weniger daran interessiert sind, dass Töchter ihre Werte übernehmen, sowie Mütter weniger an der Werteähnlichkeit zu ihren Söhnen interessiert sind. In dieses Bild passt ebenfalls, dass das Wohlbefinden der Mütter mit der Ähnlichkeit der individuellen Grundwerte zu den Töchtern direkt zusammenhing. Bei den Vätern traf dies hingegen auf die familiäre Werteähnlichkeit zu den Söhnen zu. Die Ähnlichkeit der individuellen Grundwerte zu den Söhnen war hingegen vollständig durch die Beziehungszufriedenheit mediiert.

Diese Ergebnisse ergänzen die jüngsten Studien, die sich mit dem Zusammenhang von Werteähnlichkeiten und der Lebenszufriedenheit beschäftigen. Dabei berücksichtigen sie eine der wichtigsten und längsten Beziehung im Leben, die Eltern-Kind-Beziehung.

6.5 Ergebnisse vor dem Hintergrund der Sozialisationstheorie

Die Ergebnisse dieser Dissertation belegen den Stellenwert der Eltern-Kind-Beziehung im Sozialisationsprozess. Auch wenn Studien (Min et al., 2012, Acock & Bengtson, 1978; Vollebergh et al., 2001) bereits Zusammenhänge, respektive Ähnlichkeiten zwischen erwachsenen Kindern und deren Eltern nachgewiesen haben, so wurde in deren Kontext mit den individuellen Grundwerten einer der wichtigsten Aspekte außer Acht gelassen. Diese vereinzelt Studien konnten zwar nahelegen, dass Eltern und Kinder auch im Erwachsenenalter als gegenseitige Sozialisationsagenten dienen, jedoch wurden lediglich einzelne Aspekte wie die Religiosität oder die Geschlechterrollen fokussiert. In Bezug auf die individuellen Grundwerte, welche als ein übergeordnetes Wertesystem das menschliche Handeln beeinflusst, mangelt es an Untersuchungen für das mittlere Erwachsenenalter respektive die interdependente Phase. Bezüglich der individuellen Grundwerte zielten Untersuchungen (Albert & Ferring, 2012; Barni et al., 2013) lediglich auf die Werteähnlichkeit in der Adoleszenz oder im Emerging Adulthood ab. Für diese Lebensphase konnte gezeigt werden, dass es signifikante Übereinstimmungen in den Werteprofilen der Kinder und der Eltern bestanden, sodass angenommen werden kann, dass für diese Lebensphase die genannten Familienmitglieder auch relevante Sozialisationsagenten sind. Für die interdependente Phase konnte diese Dissertation die Lücke schließen und nachweisen, dass Eltern und ihre erwachsenen Kinder signifikante Ähnlichkeiten in ihren Grundwerten aufweisen. Das heißt, obwohl die Kinder im jungen und mittleren Erwachsenenalter selbstständige Leben führen, so sind sie mit ihren Eltern nach wie vor verbunden. Diese Verbundenheit bezieht sich nicht nur auf eine emotionale Verbundenheit, sondern betrifft auch die Verbundenheit der individuellen Grundwerte.

Der Stellenwert der gegenseitigen Sozialisation von Eltern und Kindern wird durch die Ergebnisse der dritten Studie unterstrichen. Dort konnte gezeigt werden, dass die Werteähnlichkeit als Endprodukt des Sozialisationsprozesses mit der Lebenszufriedenheit zusammenhängt. Teils konnten direkte Effekte berichtet werden, jedoch wurden die meisten Zusammenhänge über die Beziehungsqualität mediiert. Nichtsdestotrotz verdeutlicht dies, dass die intergenerationale Werteähnlichkeit, sowohl für die Eltern, als auch für die Kinder, von besonderer Bedeutung ist. Daraus lässt sich ableiten, dass die Eltern für ihre erwachsenen Kinder wichtige Sozialisationsagenten darstellen und umgekehrt die Kinder auch für ihre Eltern.

Frühere Studien nahmen an, dass der Stellenwert der Eltern als Sozialisationsagent abnimmt, wenn die Kinder in den Bund der Ehe eintreten (Bucx et al., 2008, 2010). Die Ergebnisse der zweiten Studie widersprechen jedoch dieser Annahme zumindest für die Söhne. Mit dem Ehestatus ging in Bezug auf die Sohn-Eltern-Dyaden ein größeres Ausmaß an Werteähnlichkeit einher, sodass die Eltern für die Sozialisation von Söhnen nach der Eheschließung von noch größerer Bedeutung sein könnten oder die Söhne als Sozialisationsagenten für ihre Eltern an Bedeutung gewinnen könnten. Konform zu vorherigen Annahmen der Sozialisationstheorie (Bucx et al., 2008, 2010), gewinnen Familienmitglieder als Sozialisationsagenten an Bedeutung, wenn die erwachsenen Kinder selbst Kinder bekommen. Zumindest scheint dies für die Mutter-Kind-Beziehungen zu gelten, da die Werteähnlichkeit von Kindern, die bereits selbst Kinder haben, größer zu ihren Müttern war als die Werteähnlichkeit von kinderlosen Kindern. Die Sozialisation zwischen Vätern und Kindern scheint hingegen nicht mit der Elternschaft der Kinder zusammenzuhängen. Das heißt jedoch nicht, dass die Väter für die Kinder, die bereits eigene Kinder haben, nicht von Bedeutung sind und umgekehrt. Allerdings legen die Ergebnisse nahe, dass die Bedeutung der Sozialisationsagenten in der Beziehung nicht durch die Elternschaft beeinflusst wird. Jedoch kann dies nicht durch diese Ergebnisse mit Sicherheit bestätigt werden, da es auch zu Verschiebungen der Bedeutungen von Sozialisationsagenten kommen könnte, die sich gegenseitig aufwiegen. Beispielsweise könnten die Väter an Bedeutung als Sozialisationsagenten gewinnen, während die Kinder verlieren. Das hieße, Kinder würden sich verstärkt an ihren Eltern hinsichtlich der Werte orientieren, während die Väter sich weniger stark an ihren Kindern orientieren, sodass im Endeffekt keine Unterschiede in der Werteähnlichkeit zu verzeichnen wären. Dies sollte in zukünftigen Untersuchungen berücksichtigt werden. Vor dem Hintergrund des Transmissionsprozesses, welcher ein wichtiger Bestandteil im Sozialisationsprozess ist, könnten die Zusammenhänge zwischen den Lebenssituationen und der Werteähnlichkeit an der Stelle des zweiten Schrittes der Internalisierung ansetzen. Das heißt, die Lebenssituationen der erwachsenen Kinder könnten an die Motivation/Bereitschaft, die empfangenen Werte anzunehmen, anknüpfen. Dies wäre durch die größere Erfahrung und mit einer verstärkten Wahrnehmung als Experte zu erklären. Die Motivation des Empfängers sowie die des Wertevermittlers könnte ebenso durch eine bessere Beziehungsqualität beeinflusst werden. Die Beziehungsqualität, genauer gesagt die Zufriedenheit der Beziehung, geht zumindest mit einer größeren Werteähnlichkeit einher. Dies ist auch im Einklang mit der Annahme, dass eine liebevolle Beziehung den Sozialisationsprozess vereinfacht (Grusec, 2011). Im Hinblick auf den ersten Schritt der Internalisierung können die positiven Zusammenhänge der Kontakthäufigkeit und der

Werteähnlichkeit als Hinweise gedeutet werden, auch wenn weitere Studien die Wirkmechanismen näher untersuchen müssen.

6.6 Wissenschaftlicher Beitrag

Diese Arbeit bietet erste wichtige Einblicke in die Werteforschung der Eltern-Kind-Beziehung während der interdependenten Phase. Dieses Forschungsfeld war in Bezug auf diese Phase noch unerforscht. Diese Arbeit knüpft an vorherige Arbeiten (z.B. Albert & Ferring, 2012; Barni et al., 2013) an, die sich mit der Werteähnlichkeit beispielsweise in der Adoleszenz oder im Emerging Adulthood auseinandergesetzt haben. Auch wenn sich diese Untersuchungen mit unterschiedlichsten Phasen auseinandergesetzt haben, blieb die Werteähnlichkeit im mittleren Erwachsenenalter – genauer gesagt in der interdependenten Phase – unerforscht. In Bezug auf die Werteähnlichkeit in der Eltern-Kind-Beziehung kann durch diese Arbeit somit eine Forschungslücke geschlossen werden. Im Zuge dieser Dissertation konnte gezeigt werden, dass die Werteähnlichkeit in dieser Phase noch von Bedeutung ist. Die Werte von Kindern korrelieren noch im Erwachsenenalter mit den Werten der Eltern. Dies unterstützt ebenfalls die Ansicht, dass es sich beim Sozialisationsprozess um einen lebenslangen Prozess handelt. Außerdem verdeutlichen die Ergebnisse, dass die Familie als primäre Sozialisationsinstanz auch in der interdependenten Phase – wenn sowohl Kinder als auch Eltern eigenständige Leben führen – einen besonderen Stellenwert besitzt. Auch wenn im Laufe des Lebens weitere Sozialisationsinstanzen wie zum Beispiel Peergroups oder Arbeitskollegen hinzukommen, scheint die Orientierung an der Familie als Sozialisationsinstanz nie vollständig abzureißen. Ebenso sind die Ergebnisse dieser Arbeit als Ergänzung für die jungen Untersuchungen (z.B. Schwartz & Sortheix, 2018; Khaptsova & Schwartz, 2016) zu verstehen, die sich mit der Werteforschung und dem subjektiven Wohlbefinden auseinandergesetzt haben. Diese Forschungen konnten zeigen, dass die Werteähnlichkeit zu Personen aus dem näheren Umfeld positiv mit dem subjektiven Wohlbefinden assoziiert ist. Dabei fehlten allerdings Studien, die dies im Familienkontext untersucht haben. Diese Arbeit konnte diesbezüglich jedoch erste Befunde liefern. So kann ergänzt werden, dass die Werteähnlichkeit nicht nur zu Kommilitonen (Sortheix & Lönqvist, 2015) oder Personen mit ähnlichem sozioökonomischem Status aus der Umgebung (Khaptsova & Schwartz, 2016) positiv mit der Lebenszufriedenheit zusammenhängt, sondern dass die Werteähnlichkeit auch zwischen erwachsenen Kindern und deren Eltern positiv mit der Lebenszufriedenheit assoziiert ist, auch wenn dies nicht direkt (aber indirekt) für die Lebenszufriedenheit der Töchter zu gelten scheint. Damit unterstreichen die Ergebnisse die besondere Bedeutung der Eltern-Kind-Beziehung. Diese Dissertation liefert

wichtige Erkenntnisse in Bezug auf den Sozialisationsprozess. Neben dem Unterstreichen, dass die Sozialisation ein lebenslanger Prozess ist und dass die Eltern ihre Kinder dabei auch über die Kindheit oder Adoleszenz hinweg begleiten, lassen sich die Ergebnisse als Grundlage für wichtige weitere Forschungen verstehen. Zu Beginn wurde theoriegeleitet das Akquisitions-Modell von Grusec und Goodnow (1994) um potenzielle Einflussfaktoren erweitert. Nach den Auswertungen der Fragestellungen muss dieses Modell nicht verworfen werden, sondern sollte auch für weitere Forschungen als Orientierung dienen, um die angenommenen Einflüsse zu prüfen. Dieses Modell (siehe Abbildung 9) sollte in der Zukunft noch schrittweise ergänzt werden. Erste Ergänzungen sind bereits in Abbildung 9 vermerkt.

Dem Transmissionsprozess sollte ein zirkulärer Charakter zugeschrieben werden. Das heißt, als Endprodukt eines Transmissionsprozesses steht die Werteähnlichkeit, woraus sich wiederum das Werteprofil ergibt, welches für den „nächsten“ Transmissionsprozess als Basis dient. Dieser zirkuläre Prozess vollzieht sich in der Regel für die Eltern-Kind-Beziehung von der Geburt der Kinder bis zum Tod der Eltern.

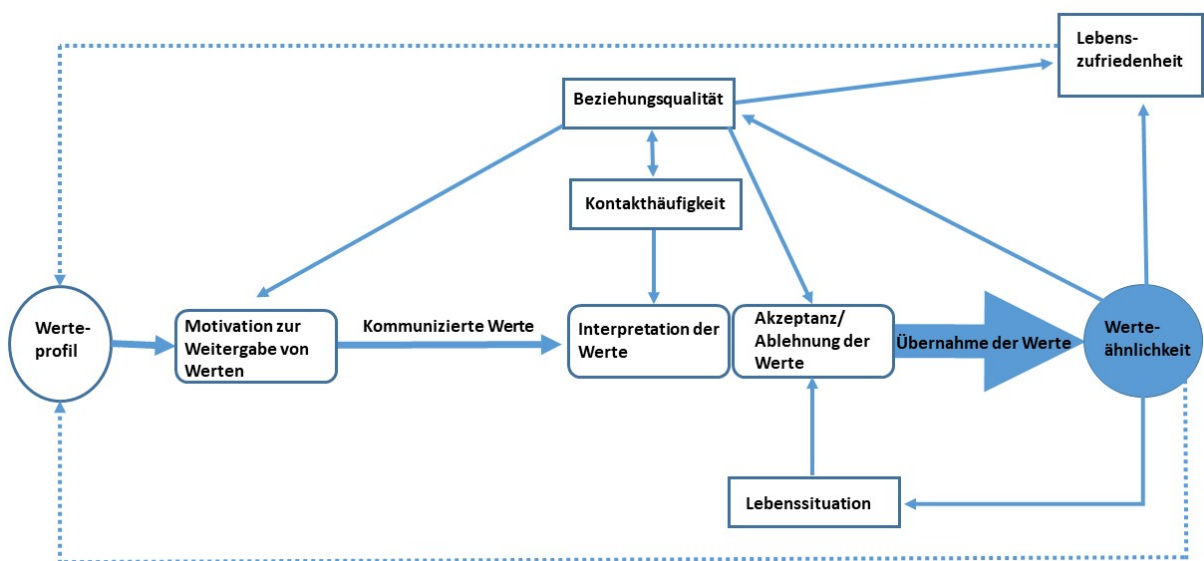


Abbildung 9. Theoretisches Konstrukt zum zirkulären Wertetransmissionsprozess

Neben der Ergänzung der Zirkularität könnte eine Einflussnahme der Lebenszufriedenheit auf die Werteprofile angenommen werden. Studien berichten, dass Werteeinstellungen sich in Abhängigkeit der Lebenslage verändern können. Dies gilt insbesondere für Krisen (z.B. Steinert, 2020). Jedoch geht dies über die Thematik dieser Dissertation hinaus und sollte der

vollständigkeitshalber der Beziehung der untersuchten Faktoren untereinander Erwähnung finden.

6.7 Implikationen für weitere Forschung

Diese Forschungen können als ein Einstieg in ein kaum erforschtes Forschungsgebiet angesehen werden. Die getätigten Studien bieten darüber hinaus einige Ansätze für weitere Forschungen. Zunächst ist zu erwähnen, dass sich diese Arbeit mit der Werteähnlichkeit auseinandergesetzt hat. Es konnte gezeigt werden, dass in Bezug auf die Beziehungsqualität ein Zusammenhang zwischen der Beziehungszufriedenheit und der Werteähnlichkeit besteht, während dies auf die Intimität nicht zutrifft.

In diesem Kontext könnten noch weitere Aspekte der Beziehungsqualität fokussiert werden, wie zum Beispiel die Konflikthaftigkeit. Die zweite Studie zeigte, dass private beziehungsweise vielmehr familiäre Lebenssituationen mit der Werteähnlichkeit verknüpft sind. Auch hier wären weitere Ansatzpunkte, sich weitere Kernaspekte anzuschauen. In diesem Zusammenhang wäre die Betrachtung der Wohnsituation oder der beruflichen Situation von Interesse.

Allgemein muss auch darauf hingewiesen werden, dass es sich bei den Studien um Querschnittsstudien handelt. Demnach konnten lediglich Zusammenhänge berichtet werden. Hier wären Längsschnittstudien für die Bestimmung der Wirkrichtung notwendig. Bezüglich der Zusammenhänge zwischen Beziehungsqualität und der Werteähnlichkeit lassen sich Argumente für die Wirkrichtung in beide Richtungen finden. Beispielsweise kann eine bessere Beziehungsqualität dazu führen, dass der Transmitter motivierter ist, seine Werte an die Person weiterzugeben. Ebenso könnte eine bessere Beziehungsqualität auch positiven Einfluss auf die Motivation des Transmittes ausüben, sodass dieser eher bereit ist die Werte zu übernehmen. Dies führt schlussendlich zu einer größeren Werteähnlichkeit als das Endprodukt der Wertetransmission. Ebenso ist allerdings auch vorstellbar, dass eine größere Ähnlichkeit hinsichtlich der Werte, sich positiv auf die Beziehung auswirkt. In der Literatur ist belegt, dass sich Ähnlichkeit auf die Sympathie auswirkt (Karremans & Finkenauer, 2014). Wie zu erkennen ist, sind beide Wirkrichtungen plausibel. Eventuell handelt es sich hierbei auch um eine bidirektionale Wirkung, sodass sich diese beiden Aspekte gegenseitig bedingen. Um dies zu prüfen, sind weitere Studien, in Form von Längsschnittstudien, nötig. Genauso verhält es sich mit den Ergebnissen der zweiten Studie. Diese konnte zeigen, dass die Werteähnlichkeit mit der Lebenssituation zusammenhängt. Diese Untersuchungen bleiben jedoch die Antwort darauf schuldig, ob das Einschlagen eines ähnlichen Lebensweges wie der, der Eltern (mit Ehe und eigenen Kindern) zu ähnlicheren Werten führt, oder ob ähnlichere Wertepprofile zum

Einschlagen eines ähnlichen Lebensweges führen. Um dies zu beantworten, müssen zukünftig ebenfalls Längsschnittstudien zu diesem Thema durchgeführt werden. Auch in Bezug der Wirkrichtung der Ergebnisse der dritten Studie sollten die Ergebnisse mittels einer Längsschnittstudie abgesichert werden, auch wenn es in diesem Kontext naheliegender zu sein scheint, dass die Werteähnlichkeit Einfluss auf die Lebenszufriedenheit nimmt, als umgekehrt. Dennoch konnten Studien zeigen, dass sich beispielsweise Krisen auf die Werte auswirken. Aus diesem Grund ist nicht auszuschließen, dass die Lebenszufriedenheit, welche durch Krisen beeinflusst wird, Einfluss auf die individuellen Grundwerte nimmt und somit auch wiederum auf die Werteähnlichkeit einwirkt. Neben den Implikationen, die die Wirkrichtung betreffen, gibt es ebenso noch einige Ansätze, die den Transmissionsprozess betreffen.

Die Studien konnten erste Grundsteine legen, dass Verbindungen zwischen diversen bedeutsamen Aspekten und der Werteähnlichkeit bestehen. Im nächsten Schritt wäre es wünschenswert zu wissen, an welchen Stellen im Transmissionsprozess diese Aspekte wirken. So sollten sich zukünftige Studien beispielsweise mit der Motivation des Transmitters sowie des Transmittes beschäftigen. In diesem Zusammenhang sollte überprüft werden, ob die Beziehungsqualität die Bereitschaft des Transmitters oder des Transmittes erhöht, die Werte weiterzugeben respektive anzunehmen. Außerdem wäre in Bezug auf die Motivation des Transmittes interessant zu prüfen, ob gegebenenfalls die Lebenssituation eine Rolle spielt. Beispielsweise könnte die Bereitschaft der Kinder durch das Einschlagen eines ähnlichen Lebensweges erhöht werden, die Werte der Eltern anzunehmen, da sie durch die gleiche Lebenssituation die Relevanz der elterlichen Werte höher einstufen. Da sie sich nun in einer Lebenssituation befinden, welche ihre Eltern gemeistert haben, könnte die Bedeutung der Werte der Eltern steigen. Ebenso könnten aber auch die Eltern den Werteeinstellungen der Kinder einen höheren Stellenwert beimessen, da diese, ähnliche Erfahrungen gesammelt haben und eher wissen respektive nachempfinden können, was sie selbst erlebt haben. Die Kinder könnten daher eher als Experten wahrgenommen und stärker auf Augenhöhe betrachtet werden. All dies wären Argumente dafür, dass die Akzeptanz auf beiden Seiten zunehmen könnte, die zu vermittelnden Werte anzunehmen. Wie bereits erwähnt, sollte dies durch weitere Studien geprüft werden. Möglicherweise könnte jedoch auch durch das Einschlagen des ähnlichen Lebensweges der Kinder die Bereitschaft der Eltern steigen, die eigenen Werte an die Kinder weiterzugeben. Durch das Einschlagen des ähnlichen Lebensweges könnten die Eltern ihre eigenen Wertvorstellungen als nützlich für ihre Kinder erachten. Wie eine Studie zeigte, können Mütter beispielsweise unterscheiden, welche Werte sie selbst besitzen und welche sie weitergeben wollen (Tam & Lee, 2010). Dies wurde jedoch unabhängig von der

Lebenssituation der Kinder untersucht. Möglicherweise unterscheidet sich die Bereitschaft der Werteweitergabe diesbezüglich. Neben der Motivation stellt allerdings auch die korrekte Wahrnehmung und Interpretation der zu vermittelnden Werte einen wichtigen Bestandteil im Transmissionsprozess dar. Dieser Aspekt sollte bei zukünftigen Studien nicht außer Acht gelassen werden. Durch das Einbeziehen der Kontakthäufigkeit wurde indirekt versucht, diesem Aspekt der Wertetransmission nachzukommen. In der ersten Studie zeigte sich, dass die Kontakthäufigkeit in der Mutter-Sohn-Dyade sowie in den Vater-Kind-Dyaden positiv mit der Werteähnlichkeit zusammenhängt. In diesem Kontext sollte überprüft werden, ob die Kontakthäufigkeit insofern positiv mit der Werteähnlichkeit zusammenhängt, dass sie die korrekte Wahrnehmung der zu vermittelnden Werte erhöht. Zukünftige Studien sollten sich mit weiteren möglichen Einflussfaktoren auf die Wahrnehmung der zu vermittelnden Werte fokussieren, die möglicherweise neben der Kontakthäufigkeit bestehen.

Da sich diese Studie auf die direkten Mechanismen des Sozialisationsprozesses konzentriert hat, sollten zukünftige Studien die indirekten Mechanismen beziehungsweise Drittvariablen in ihren Untersuchungen berücksichtigen. Beispielsweise sollte untersucht werden, inwiefern die Werteähnlichkeit zwischen Eltern und Kindern das Resultat des direkten Transmissionsprozesses ist und inwieweit die Werteähnlichkeit auf ein ähnliches soziales Umfeld zurückzuführen ist, in dem sich Eltern und Kinder befinden.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass diese Arbeit die Bedeutung von Werten in der Eltern-Kind-Beziehung unterstrichen hat. Daraus lässt sich für die zukünftige Familienforschung ein stärkerer Einbezug von Werten in der Familienforschung ableiten, welcher in vorherigen Forschungen größtenteils noch wenig Berücksichtigung fand.

6.8 Praktische Implikationen

Neben dem breit ausgeführten wissenschaftlichen Beitrag dieser Dissertation und den zahlreichen Implikationen für zukünftige Forschungsarbeiten kann aus dieser Dissertation auch ein praktischer Nutzen gezogen werden. Die gewonnenen Erkenntnisse dieser Arbeit könnten beispielsweise im Zuge des psychotherapeutischen Arbeitens von Nutzen sein. Wenn es in der Psychotherapie zum Beispiel um das Aufarbeiten der Eltern-Kind-Beziehung im Erwachsenenalter geht, so sollten die jeweiligen Werteprofile mitberücksichtigt werden. Wie diese Arbeit zeigen konnte, stehen die Werte, genauer gesagt die Werteähnlichkeit, im Zusammenhang mit der Zufriedenheit der Eltern-Kind-Beziehung. Sollten also Eltern und Kinder an ihrer Beziehung im Zuge einer Psychotherapie oder psychologischen Beratung arbeiten wollen, so scheint es sinnvoll, dass die Werteprofile Bestandteil der therapeutischen

Sitzung oder Beratung sind. Möglicherweise könnte verstärkt auf Ähnlichkeiten hinsichtlich der Werteprofile hingearbeitet werden, um die Beziehung zu verbessern. Zusätzlich zu der verbesserten Beziehung könnte sich das ebenfalls positiv auf die subjektive Lebenszufriedenheit auswirken. Möglicherweise lassen sich die Ergebnisse dieser Arbeit auch auf weitere Beziehungskontexte übertragen, sodass im Zuge von Beziehungsarbeiten allgemein im beraterischen sowie therapeutischen Setting die Berücksichtigung von Werten an Bedeutung gewinnen könnte. So könnte beispielsweise versucht werden, zwei Personen im Hinblick ihrer Werte näherzubringen, um so die Beziehung zu verbessern. Möglicherweise ist es bereits hilfreich, die zu beratenden oder therapierenden Personen die Ähnlichkeiten in ihren Werten sichtbar zu machen beziehungsweise zu betonen.

6.9 Ausblick

Das DFG-geförderte Projekt „Interdependenz in der Beziehung zwischen Erwachsenen und ihren Eltern“ (BU1145/7-1) wird durch einen weiteren Messzeitpunkt fortgeführt. Im Zuge dessen könnte auf einige der vorgestellten offenen Fragen eingegangen werden. Der Längsschnitt könnte Erkenntnisse über die Wirkrichtung der Wertetransmission im Erwachsenenalter liefern beziehungsweise Aufschluss darüber geben, ob die Eltern ein stärkerer Sozialisationsagent für die Kinder sind oder umgekehrt. Ebenso könnte mittels dieses Längsschnitts untersucht werden, ob ein ähnlicheres Werteprofil zu einem ähnlicheren Lebensweg führt oder, ob der ähnlichere Lebensweg zu ähnlicheren Werten führt. In Bezug auf die offenen Fragen hinsichtlich des Transmissionsprozesses bedarf es allerdings anderer Untersuchungen, die gezielt die Wahrnehmung sowie die Akzeptanz der zu vermittelnden Werte im Fokus haben.

Literaturverzeichnis

- Acock, A. C. & Bengtson, V. L. (1978). On the relative influence of mothers and fathers: A covariance analysis of political and religious socialization. *Journal of Marriage and the Family*, 40, 519-530.
- Albert, I. (2007). *Intergenerationale Transmission von Werten in Deutschland und Frankreich*. Lengerich: Pabst.
- Albert, I. & Ferring, D. (2012). Intergenerational value transmission within the family and the role of emotional relationship quality. *Family Science*, 3(1), 4-12.
- Aquilino, W. S. (1997). From adolescent to young adult: A prospective study of parent-child relations during the transition to adulthood. *Journal of Marriage and the Family*, 59, 670-686.
- Aquilino, W. S. (1999). Two views of one relationship: Comparing parents' and young adult children's reports of the quality of intergenerational relations. *Journal of Marriage and the Family*, 61, 858-870.
- Arnett, J. J. (1997). Young people's conceptions of the transition to adulthood. *Youth & Society*, 29, 3-23.
- Bandura, A. (1977). *Social learning theory*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice Hall.
- Baltes, M. M. & Silverberg, S. B. (1994). The dynamics between dependency and autonomy: Illustrations across the life span. In D. L. Featherman & R. M. Lerner (Eds.), *Life-Span Development and Behaviour* (Vol. 12, pp. 41-90). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Bardi, A., Buchanan, K. E., Goodwin, R., Slabu, L. & Robinson, M. (2014). Value stability and change during self-chosen life transitions: Self-selection versus socialization effects. *Journal of Personality and Social Psychology*, 106(1), 131.
- Barni, D., Alfieri, S., Marta, E. & Rosnati, R. (2013). Overall and unique similarities between parents' values and adolescent or emerging adult children's values. *Journal of Adolescence*, 36(6), 1135-1141.
- Barni, D., Donato, S., Rosnati, R. & Danioni, F. (2017). Motivations and contents of parent-child value transmission. *Journal of Prevention & Intervention in the Community*, 45(3), 180-186.
- Barni, D., Ranieri, S., Scabini, E., Rosnati, R. (2011). Value transmission in the family: Do adolescents accept the values their parents want to transmit? *Journal of Moral Education*, 40(1), 105-121.

- Bengtson, V. (2001). Beyond the nuclear family: The increasing importance of multigenerational bonds. *Journal of Marriage and Family*, 63, 1-16.
doi.org/10.1111/j.1741-3737.2001.00001.x
- Bernieri, F. J., Zuckerman, M., Koestner, R. & Rosenthal, R. (1994). Measuring person perception accuracy: Another look at self-other agreement. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 20(4), 367-378.
- Bucx, F., Raaijmakers, Q. & Van Wel, F. (2010). Life course stage in young adulthood and intergenerational congruence in family attitudes. *Journal of Marriage and Family*, 72(1), 117-134.
- Bucx, F., Van Wel, F., Knijn, T. & Hagendoorn, L. (2008). Intergenerational contact and the life course status of young adult children. *Journal of Marriage and Family*, 70(1), 144-156.
- Buhl, H. M. (2000). Biographische Übergänge und Alter als Determinanten der Eltern-Kind-Beziehung im Erwachsenenalter. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 20(4), 391–409.
- Buhl, H. M. (2007). Well-being and the child–parent relationship at the transition from university to work life. *Journal of Adolescent Research*, 22(5), 550-571.
- Buhl, H. M. & Sommer, S. (2019). Intergenerationelle Beziehung in der Familie - Inderdependenzen und Abhängigkeiten in der Beziehung zwischen Erwachsenen und ihren Eltern In *Forstmeier, S. & Kessler, E. M. (Hrsg.) Intergenerationelle Beziehungen (S. 123-136). Psychosozial-Verlag.*
- Buhl, H. M., Wittmann, S. & Noack, P. (2003). Eltern-Kind-Beziehungen studierender und berufstätiger junger Erwachsener. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 35(3), 144–152.
- Chodorow, N. (1999). *The Reproduction of Mothering: Psychoanalysis and the Sociology of Gender*, 2, London: University of California Press.
- Cunningham, M. (2001). Parental influences on the gendered division of housework. *American Sociological Review*, 66, 184-203.
- Daatland, S. O. & Herlofson, K. (2003). 'Lost solidarity' or 'changed solidarity': a comparative European view of normative family solidarity. *Ageing and Society*, 23, 537-560.
- Döring, A. K., Makarova, E., Herzog, W. & Bardi, A. (2017). Parent–child value similarity in families with young children: The predictive power of prosocial educational goals. *British Journal of Psychology*, 108(4), 737–756.

- Ecarius, J., Köbel, N. & Wahl, K. (2011). Familie und angrenzende Sozialisationsfelder. In *Familie, Erziehung und Sozialisation* (S. 101-124). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gans, D. & Silverstein, M. (2006). Norms of filial responsibility for aging parents across time and generations. *Journal of Marriage and Family*, 68(4), 961-976.
- Giarrusso, R., Feng, D., & Bengtson, V. L. (2004). The intergenerational stake phenomenon over 20 years. *Annual Review of Gerontology and Geriatrics*, 24, 55–76.
- Grusec, J. E. (2011). Socialization processes in the family: Social and emotional development. *Annual Review of Psychology*, 62, 243-269.
- Grusec, J. E. & Goodnow, J. J. (1994). Impact of parental discipline methods on the child's internalization of values: A reconceptualization of current points of view. *Developmental Psychology*, 30(1), 4.
- Grusec, J. E., Goodnow, J. J. & Kuczynski, L. (2000). New directions in analyses of parenting contributions to children's acquisition of values. *Child Development*, 71(1), 205-211.
- Kagitcibasi, C. (2005). Autonomy and relatedness in cultural context - Implications for self and family. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 36, 403–422.
- Karremans, J.C. & Finkenauer, C. (2014). Affiliation, zwischenmenschliche Anziehung und enge Beziehungen. In K. Jonas, W. Stroebe & M. Hewstone (Hrsg.), *Sozialpsychologie* (6., vollständig überarbeitete Auflage, S. 401–437). Berlin: Springer.
- Katz, D. (1960). The functional approach to the study of attitudes. *Public Opinion Quarterly*, 24(2), 163-204.
- Kaufman, G. & Uhlenberg, P. (1998). Effects of life course transitions on the quality of relationships between adult children and their parents. *Journal of Marriage and the Family*, 924-938.
- Kenny, D. A. & Winqvist, L. (2001). The measurement of interpersonal sensitivity: Consideration of design, components, and unit of analysis. In J. Hall & F. Bernieri (Eds.), *Interpersonal sensitivity: Theory, measurement and applications* (pp. 265–302). Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum Associates.
- Khaptsova, A. & Schwartz, S. H. (2016). Life satisfaction and value congruence. *Social Psychology*, 47, 163-173.
- Knafo, A. & Galansky, N. (2008). The influence of children on their parents' values. *Social and Personality Psychology Compass*, 2(3), 1143-1161.

- Leikas, S., Ilmarinen, V. J., Verkasalo, M., Vartiainen, H. L. & Lönnqvist, J. E. (2018). Relationship satisfaction and similarity of personality traits, personal values, and attitudes. *Personality and Individual Differences*, 123, 191–198.
- Lutfey, K. & Mortimer, J. T. (2006). Development and socialization through the adult life course. In *Handbook of social psychology* (pp. 183-202). Springer, Boston, MA.
- Manzi, C., Regalia, C., Pelucchi, S. & Fincham, F. D. (2012). Documenting different domains of promotion of autonomy in families. *Journal of Adolescence*, 35(2), 289–298.
- Miller, R. B. & Glass, J. (1989). Parent-child attitude similarity across the life course. *Journal of Marriage and the Family*, 991-997.
- Min, J., Silverstein, M. & Lendon, J. P. (2012). Intergenerational transmission of values over the family life course. *Advances in Life Course Research*, 17(3), 112-120.
- Moen, P., Erickson, M. A. & Dempster-McClain, D. (1997). Their mother's daughters? The intergenerational transmission of gender attitudes in a world of changing roles. *Journal of Marriage and the Family*, 59, 281-293.
- Munch, A., McPherson, J. M. & Smith-Lovin, L. (1997). Gender, children, and social contact: The effects of childrearing for men and women. *American Sociological Review*, 62, 509-520.
- Neyer, F. J. (1994). *Junge Erwachsene im Kontext ihrer sozialen Netzwerke*. Kovač.
- Olver, J. M. & Mooradian, T. A. (2003). Personality traits and personal values: A conceptual and empirical integration. *Personality and Individual Differences*, 35(1), 109-125.
- Padilla, J., McHale, S. M., Rovine, M. J., Updegraff, K. A. & Umaña-Taylor, A. J. (2016). Parent–youth differences in familism values from adolescence into young adulthood: Developmental course and links with parent–youth conflict. *Journal of Youth and Adolescence*, 45(12), 2417–2430.
- Padilla-Walker, L. M. (2007). Characteristics of mother-child interactions related to adolescents' positive values and behaviors. *Journal of marriage and family*, 69(3), 675-686.
- Pinquart, M. & Silbereisen, R. K. (2004). Transmission of values from adolescents to their parents: The role of value content and authoritative parenting. *Adolescence*, 39(153), 83-101.
- Roest, A., Dubas, J. S. & Gerris, J. R. (2009). Value transmissions between fathers, mothers, and adolescent and emerging adult children: The role of the family climate. *Journal of Family Psychology*, 23(2), 146.
- Rokeach, M. (1973). *The nature of human values*. New York: Free press.

- Rossi, A.S. & Rossi, P. H. (1990). Of human bonding. Parent-child relations across the life course. New York: de Gruyter.
- Sabatier, C. & Lannegrand-Willems, L. (2005). Transmission of family values and attachment: A French three-generation study. *Applied Psychology*, 54(3), 378–395.
- Schönpflug, U. & Bilz, L. (2009). The transmission process: Mechanisms and contexts. U. Schönpflug (Ed.), *Cultural transmission: Psychological, developmental, social, and methodological aspects* (pp. 212–239). New York: Cambridge University Press.
- Schwartz, S. H. (1992). Universals in the content and structure of values: Theoretical advances and empirical tests in 20 countries. In M. Zanna (Ed.), *Advances in experimental social psychology* (Vol. 25, pp. 1-65). New York: Academic Press.
- Schwartz, S. H. (1994). Are there universal aspects in the structure and contents of human values?. *Journal of Social Issues*, 50(4), 19-45.
- Schwartz, S. H. & Bardi, A. (1997). Influences of adaptation to communist rule on value priorities in Eastern Europe. *Political Psychology*, 18(2), 385-410.
- Schwartz, S. H. & Sortheix, F. M. (2018). Values and subjective well-being. In E. Diener, S. Oishi & L. Tay (Eds.), *Handbook of well-being*. Salt Lake City, UT: DEF Publishers. DOI:nobascholar.com
- Schwarz, B., Trommsdorff, G., Albert, I. & Mayer, B. (2005). Adult parent-child relationships: Relationship quality, support, and reciprocity. *Applied Psychology*, 54(3), 396–417.
- Seel, N. M. & Hanke, U. (2015). Erziehung und Gesellschaft: Sozialwerdung und Sozialmachung des Menschen. In *Erziehungswissenschaft* (S. 481-683). Springer VS, Berlin, Heidelberg.
- Smollar, J. & Youniss, J. (1989). Transformations in adolescents' perceptions of parents. *International Journal of Behavioral Development*, 12(1), 71-84.
- Sortheix, F. M. & Lönnqvist, J. E. (2015). Person-group value congruence and subjective well-being in students from Argentina, Bulgaria and Finland: The role of interpersonal relationships. *Journal of Community & Applied Social Psychology*, 25(1), 34–48.
- Steinert, S. (2020). Corona and value change. The role of social media and emotional contagion. *Ethics and Information Technology*, 1-10.
- Szydlik, M. (2016). *Sharing Lives – Adult Children and Parents*. London, New York: Routledge.

- Tam, K. P. & Lee, S. L. (2010). What values do parents want to socialize in their children? The role of perceived normative values. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 41(2), 175-181.
- Trommsdorff, G. (2009). Intergenerational relations and cultural transmission. In U. Schönpflug (Ed.), *Cultural transmission: Psychological, developmental, social, and methodological aspects* (pp. 126–160). New York, NY: Cambridge University Press.
- Vecchione, M., Schwartz, S., Alessandri, G., Döring, A. K., Castellani, V. & Caprara, M. G. (2016). Stability and change of basic personal values in early adulthood: An 8-year longitudinal study. *Journal of Research in Personality*, 63, 111-122.
- Vollebergh, W. A., Iedema, J. & Raaijmakers, Q. A. (2001). Intergenerational transmission and the formation of cultural orientations in adolescence and young adulthood. *Journal of Marriage and Family*, 63(4), 1185-1198.
- Youniss, J. & Smollar, J. (1985). *Adolescent relations with mothers, fathers, and friends*. Chicago: University of Chicago Press.
- Zentner, M. & Renaud, O. (2007). Origins of adolescents' ideal self: An intergenerational perspective. *Journal of Personality and Social Psychology*, 92(3), 557.